Die «Deutsche Adria-Zeitung» erscheint täglich morgens, auch sonntags. Bezugspreis: in Italien monatlich Lire 25.—, im Reich monatlich RM 3.— zuzüglich RM 0.42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt, Postverlagsort Klagenfurt 2. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmachts- und Einsatzdienststellen müssen mit dem Leitvermerk: «Durch Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./I./44 gültig.

DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG

Verlag und Schriftleitung: Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher Triest u. auswärtige italienische Gespräche Zivil-Netz (Telve) Nr. 90829 u. 93808; für auswärtige deutsche Gespräche, über Militär-Netz N. 210. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8. Jägerstrasse 70. Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest. Postscheck: Triest Nr. 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest», K.to 642 111.

Nr. 146 - Jahrgang 1 TRIEST, Freitag 9. Juni 1944 Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf.

S. i. a. p.
Biblioteca Comunale
"Vincenzo Köppl"
Udine
Via Bartolini, VZI

«Meldung» an Stalin

Eigener FS-Bericht

STOCKHOLM

«In tiefer Rührung begrüssen wir, die Chefs der englischen und amerikanischen Militärdelegationen in der Sowjetunion, diesen Augenblick, indem sich unsere Hauptkampfkräfte zu denen der Sowjet-Armee gesellt haben...» heisst es in der von den Sowjets veröffentlichten «Meldung» der Generale Burros und Dewne an Stalin über den Beginn der von ihm befohlenen Invasion. Allerdings fügen sie mit vorbeugender Entschuldigung hinzu, der Erfolg werde vielleicht etwas auf sich warten lassen, da der erbitterte Feind sicher alle Kräfte für die Abwehr aufwenden werde. Zum Schluss wird die Zuversicht ausgedrückt, dass auch die heroischen Truppen der Sowjet-Armee ihre Anstrengungen fortsetzen möchten.

Der Sowjetgeneral Galatinos antwortete auf diese Aeusserung von englisch-amerikanischer Seite in der Sowjetpresse: die Sowjetbevölkerung und die Sowjet-Armee, die seit drei Jahren die Bürden und Gefahren des Krieges gegen Deutschland getragen haben, folgen dem spannenden Kampf an Frankreichs Nordküste mit tiefem Mitgefühl. Wir bewundern die kühnen Kämpfer, die gegen Küstenbefestigungen anstürmen, und die heldenmütigen Fallschirmjäger, die im Rücken des Feindes niedergehen». Es folgt eine Lobpreisung des gemeinsamen Blutvergiessens, das ein Fundament für die grosse Sache der freiheitliebenden Völker d. h. für den Bolschewismus und die Ausbreitung des Sowjetsystems bilden solle.

Die Times meldet aus Moskau leicht enttäuscht, die Sowjetpresse kommentiere die Ereignisse der letzten Stunden, obwohl sie ihre Befriedigung über die Vorgänge im Westen nicht verberge, sehr nüchternen Tons. In der Prawda werde eine kritische Periode vor ausreichendem tiefen Eindringen in das besetze Frankreich vorhergesagt. Auch in anderen Blättern würden bei aller Begeisterung die Schwierigkeiten der Invasion deutlich dargestellt.

Kabinettsitzung in Permanenz

BERN

Das britische Kriegskabinett tagt seit Montag nachmittag fast ununterbrochen, meldet Exchange Telegraph.

Churchill warnt schon wieder

AMSTERDAM

Wie der britische Nachrichtendienst meldet, weigerte sich Churchill im Unterhaus einen Bericht über die Lage an der Invasionsfront zu geben. Er fügte hinzu, dass er nicht beabsichtigte, Einzelheiten über den Verlauf der militärischen Operationen an der französischen Nordküste zu veröffentlichen. Der englische Premierminister benutzte die Gelegenheit zu einer ernsthaften Warnung an das englische Volk, die Dinge nicht zu leicht zu nehmen. Er erklärte, dass zwar grosse Gefahren überwunden seien, das aber noch ungeheure Anstrengungen der Alliierten bevorstünden.

Rechtes Orne-Ufer gesäubert

Südwestlicher Vorstoss der Briten führte zur Panzerschlacht bei Bayeux - Kämpfe bei Carentan

BERLIN

Am zweiten Tage des Angriffes auf die nordfranzösische Küste behinderte das stürmische Wetter in der Seine-Bucht die Anglo-Amerikaner an der vollen Entfaltung ihrer Luftstreitkräfte. Die bei 1200 Meter liegende Wolkendecke konnte jedoch dazu ausgenutzt werden, die Transportmaschinen und Lastensegler nahe an die Landeziele heranzubringen. In den Abendstunden das Mittwochs wurden einige Luftlandeeinheiten im Raum südlich der Orne-Mündung abgesetzt. Doch wurden in der Nacht zum Donnerstag weder aus der Luft noch von See neue, ins Gewicht fallende Kräfte an Land gebracht.

In den frühen Morgenstunden des Donnerstags kam der deutsche Gegenangriff gegen den Brückenkopf bei Caen zur vollen Wirkung. Durch die Säuberung des ganzen östlichen Orne-Ufers von feindlichen Luftlande-Einheiten konnte ein wichtiger Teilerfolg erzielt werden, welcher der Sicherung Le Havres dient.

Aus dem westlichen Landekopf bei Caen brachen bei Arromanchez les Bains zur gleichen Zeit starke britische Panzerverbände in südwestlicher Richtung gegen Bayeux vor, denen es gelang, Bayeux zu nehmen. Der feindliche Verband sucht weiter in südwestlicher Richtung gegen den Vire-Fluss vorzudringen. Er scheint das Ziel zu haben, die Verbindung mit der Vire-Mündung, wo sich ein amerikanischer Stützpunkt zu befinden scheint, und den bei Carentan-St. Mère Eglise gelandeten amerikanischen Fallschirmeinheiten aufzunehmen. Der deutsche Gegenstoss gegen diese Operation ist im vollen Gange. Die Kämpfe westlich Bayeux tragen den Charakter einer grossen Panzerschlacht.

Versuche der Briten, ihre Landungsstellen bei Port en Bessin zu erweitern, blieben nach geringfügigen Anfangserfolgen ohne weitere Ergebnisse.

Die amerikanischen Fallschirmeinheiten bei Carentan-St. Mère Eglise sind auf eine schmale Brückenkopfstellung von höchstens 5 Kilometer Tiefe und 6 Kilometer Breite zusammengedrängt worden, während sie früher die Strasse Carentan-Valognes in einer Ausdehnung von etwa 18 Kilometern besetzt hielten.

Eine auf der Halbinsel Contentin von Norden vorstossende deutsche Angriffsgruppe steht zur Zeit in St. Pierre Eglise im Häuserkampf mit Amerikanern, die im Begriffe sind, nach Süden auszuweichen. Die beiden amerikanischen Luftlandedivisionen, die an der erwähnten Stelle kämpfen, waren im Laufe des Mittwoch von See her über einen schmalen Brückenkopf an der Ostküste durch Zufuhr von Panzern und schweren Waffen laufend unterstützt worden. Dennoch haben sie ihre Position nicht verbessern können.

Der Erfolg an der Orne

BERLIN

Die nördlich Caen im Raum westlich der Orne-Mündung eingesetzten deutschen Gegenangriffe machten im Laufe der frühen Morgenstunden des achten Juni weitere Fortschritte. Die Säuberung des ganzen östlichen Orne-Ufers von feindlichen Luftlandeeinheiten ist inzwischen abgeschlossen. Sie führte zur Vernichtung stärkerer britischer Kräfte. Die deutschen Truppen haben den anglo-amerikanischen Brückenkopf von Osten her stark zurückgedrängt. Hinter den deutschen Linien abgesetzte Luftlandekräfte wurden abgeriegelt. Sie sind ohne Verbindung mit dem Brückenkopf. Versuche des Feindes, ihnen durch Panzer Hilfe zu bringen, blieben erfolglos. Der Entsetzungsvorstoss geriet in den sich entwickelnden deutschen Gegenangriff und blieb liegen.

Der Brückenkopf der britisch-nordamerikanischen Invasionstruppen im Gebiet der Orne-Mündung zeigt keineswegs eine geschlossene Kampffront. In der Nacht zum 8. Juni feuerten zahlreiche innerhalb des Brückenkopfgebietes liegende deutsche Werke unentwegt auf die angreifende feindliche Infanterie und auf die in der Seine-Bucht liegende Landungsflotte. Trotz heftiger Bombardierung und schweren Beschusses durch Schiffsartillerie hat der Feind diese Befestigungen bis jetzt nicht ausschalten können. Im Westteil des feindlichen Landekopfes brach ein Angriff britischer Infanterie, die den Auftrag hatte, eine zwischen zwei Landepunkten liegende Verteidigungsanlage zu nehmen, im deutschen Feuer zusammen.

Friedhof der Lastensegler

BERLIN

Die Luftstreitkräfte der alliierten Invasionsarmee haben seit Beginn der Landeunternehmungen schwere Ausfälle erlitten. Die von deutscher Seite bisher bekanntgegebene Vernichtung von 193 feindlichen Flugzeugen bezieht sich ausschliesslich auf die Bomber und Jägertypen, also nicht etwa auf die Transportflugzeuge und Lastensegler, die zu hunderten seit der Nacht zum 6. Juni als Brüche und Wracks im Gebiete des Invasionsraumes liegen. So wurden zwischen Vire und Orne gestern allein zwischen 300 bis 400 britische und nordamerikanische Lastensegler, südlich Le Havre etwa 320, an der Westküste der normannischen Halbinsel 450 und an der Ostküste der Halbinsel etwa 200 solcher Lastensegler als Brüche, zum Teil aber auch unversehrt gezählt.

Es ist ein Fehlschluss anzunehmen, dass dieses Lastensegler, vor allem die Typen C 42 und TC 42 der USA-Streitkräfte, nur für eine einmalige Verwendung gedacht seien und daher primitiv und billig konstruiert und gebaut wären. Diese Typen sind im Gegenteil als hochwertig anzusprechen, denn sie sind und waren ja zum Transport der Fallschirmjäger und Luftlandeeinheiten bestimmt und haben ein Fassungsvermögen bis zu 120 Mann mit voller Ausrüstung. Bei einer solchen Belastung wird an die Flugzeugzellen wie überhaupt an die Bauweise grösste Anforderung gestellt. Man kann daher sagen, dass diesen motorlosen Lasten- und Schleppseglern lediglich der Flugzeugmotor fehlt, während Rumpf, Flächen, Leitwerk und Navigationseinrichtungen dem gleichen Material wie dem der Kampfflugzeuge entsprechen.

Das erste Ritterkreuz an der Invasionsfront

BERLIN

Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine dem Korvetten-Kapitän Heinrich Hoffmann, Chef einer Torpedoboot-Flottille im Kanal, für kühne und erfolgreiche Führung der ihm unterstellten Streitkräfte bei der Bekämpfung der feindlichen Landungsflotte das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz.

Korvettenkapitän Hoffmann stand vom ersten Augenblick der Invasion an mit seinem Verbande Nacht für Nacht in einem von stärksten feindlichen Seestreitkräften befahrenen Seeraum und führte seine Boote mit grösster Tapferkeit und besonderem Schneid. Dank seinem zähen Willen und dem überragenden seemännischen Können überwand er jede Schwierigkeit und führte seinen Verband mehrmals erfolgreich zum Angriff. Dabei wurden mindestens drei Zerstörer torpediert, von denen einer mit grosser Wahrscheinlichkeit gesunken ist.

Korvettenkapitän Hoffmann wurde am 12. Oktober 1910 in Bootrop in Westfalen geboren. Er trat 1928 als Matrose in die Kriegsmarine ein und arbeitete sich durch Fleiss und besondere Leistungen auf dem Mannschaftsstand bis zu seiner heutigen Stellung als Chef einer Torpedobootflottille empor.

Deutsche Zerstörer in der Biskaya angegriffen

BERLIN

In den späten Nachmittagsstunden des 6. Juni und der darauf folgenden Nacht griffen etwa 50 bis 60 britische Jagdflugzeuge in der Biskaya eine deutsche Zerstörergruppe an. Die Flugzeuge näherten sich in grosser Höhe um dann zum Tiefflug aus den Wolken heraus anzusetzen. Sie wurden rechtzeitig erkannt und von heftigem Abwehrfeuer empfangen. Das konzentrierte Feuer zerschlug die erste Welle der Tiefflieger und hinderte die folgenden Wellen am gezielten Bombenwurf. Obwohl die feindlichen Jäger bis in die Nacht hinein ihre Angriffe fortsetzten, konnten sie keinerlei Erfolge erzielen. Sämtliche Bomben fielen ins Wasser. Die Bordflak erzielte dagegen eine Reihe von Treffern. Mehrere britische Jagdflugzeuge drehten mit Rauch- oder Oelfahnen ab.

Im Zeichen der Invasion

GENF

In England ist der Eisenbahn- und Autobus-Verkehr im Zusammenhang mit den Truppentransporten zur Küste weiter eingeschränkt worden. Eine Anzahl von Fernzügen ist ganz eingestellt worden und neue Restriktionen stehen bevor.

Heisser als in der Hölle

Das Invasionsabenteuer im Spiegel der feindlichen Presse - Schwerste Verluste zugegeben

BERLIN

Im Gegensatz zu der auffallenden Zurückhaltung der militärischen Kommandostellen der alliierten Invasionsarmeen bringt die feindliche und neutrale Presse eine Flut von Einzelschilderungen, die insofern sehr aufschlussreich sind, als in allen die enormen Verluste der alliierten Truppen verzeichnet werden.

Die ersten alliierten Sturmtruppen, die an der französischen Küste anlangten, wurden fast alle von dem furchtbaren deutschen Sperrfeuer niedergelegt, berichten Augenzeugen des Beginns des alliierten Invasionsunternehmens, die, wie United Press in einer von «Dagens Nyheter» gebrachten Meldung aus London meldet, am Mittwoch von der Invasionsküste nach England zurückkehrten. Die erste Phase der Invasion sei eine blutige Angelegenheit und furchtbarer gewesen, als sich selbst die hartgesottensten Kriegsveteranen hätten vorstellen können. Die deutschen Maschinengewehre und Kanonen seien wie eine Sense mit ihrem Geschosshagel über den Strandstreifen dahingegangen.

Der britische Kriegsphotograph Bert Brandt, der eine halbe Stunde in einem alliierten Brückenkopf zubrachte, kehrte erschüttert von dem Anblick der dort sich abspielenden Szenen an die englische Küste zurück. Jenseits des Kanals, so sagte er, sei es heisser als in der Hölle. Der Anzio-Brückenkopf sei garnichts dagegen gewesen.

An manchen Punkten der Küste seien die Verluste der zuerst landenden alliierten Truppen unerhört gewesen. Durchschnittlich dürfte nach Ansicht des britischen Kriegsphotographen ein grosser Prozentsatz der ersten Welle der Alliierten gefallen sein. Viele Sturmboote der Alliierten seien auf Hindernissen festgefahren und hängen geblieben. Dann seien unaufhörlich Explosionen erfolgt, die die weitere Heranschaffung von Truppen und Material erschwert hätten. Ebenso sei es am Strand gewesen, der bei der Explosion der Minenfelder wie bei einem Erdbeben zu erzittern begonnen habe.

Die ganze Szene sei überhaupt unwirklich und unglaublich gewesen und man habe seinen eigenen Augen nicht trauen können. Es habe gekracht, geblitzt und gedröhnt. Andere der alliierten Landungsboote hätten Volltreffer erhalten und seien dadurch in Brand geraten, wieder andere Landungsboote seien gekentert oder auf den Strandbänken festgefahren. Binnen kurzem sei das Wasser ein einziges Durcheinander von Trümmern und Toten und Verwundeten gewesen. Am Strand selbst hätten viele Tote im Wasser gelegen.

Ein alliierter Kriegskorrespondent, der an einem Flug von Transportflugzeugen nach Frankreich teilnahm, berichtet, einer Associated-Press-Meldung von «Svenska Dagbladet» zufolge, über den Flug u. a.: Eine grosse Anzahl der amerikanischen Transportmaschinen sei mit Toten und Verwundeten an Bord zurückgekehrt und andere Maschinen seien überhaupt nicht mehr nach England zurückgekommen. Man habe den Eindruck gehabt, dass man durch eine Maschinengewehrstrasse fliege.

Der englische Kriegskorrespondent Marshall berichtet im englischen Nachrichtendienst: Sobald unsere Boote in die Nähe der französischen Küste kamen, schlug uns ein wildes Abwehrfeuer entgegen. Alle unsere Boote gerieten in Minensperren. Die explodierenden Minen rissen überall so starke Löcher, dass unsere Fahrzeuge bald voll Wasser standen. Eine Reihe von Booten ging unter. Was noch lebte, watete an Land, wobei die feindlichen Unterwasserverhaue das Vorwärtskommen erheblich erschwerten. Die Abwehr wurde immer schärfer. Ich konnte nur einen flüchtigen Eindruck gewinnen und musste bald daran denken, umzukehren.

Wir mussten es wagen!

Die Aussagen des gefangenen Hauptmanns William Jacob

BERLIN

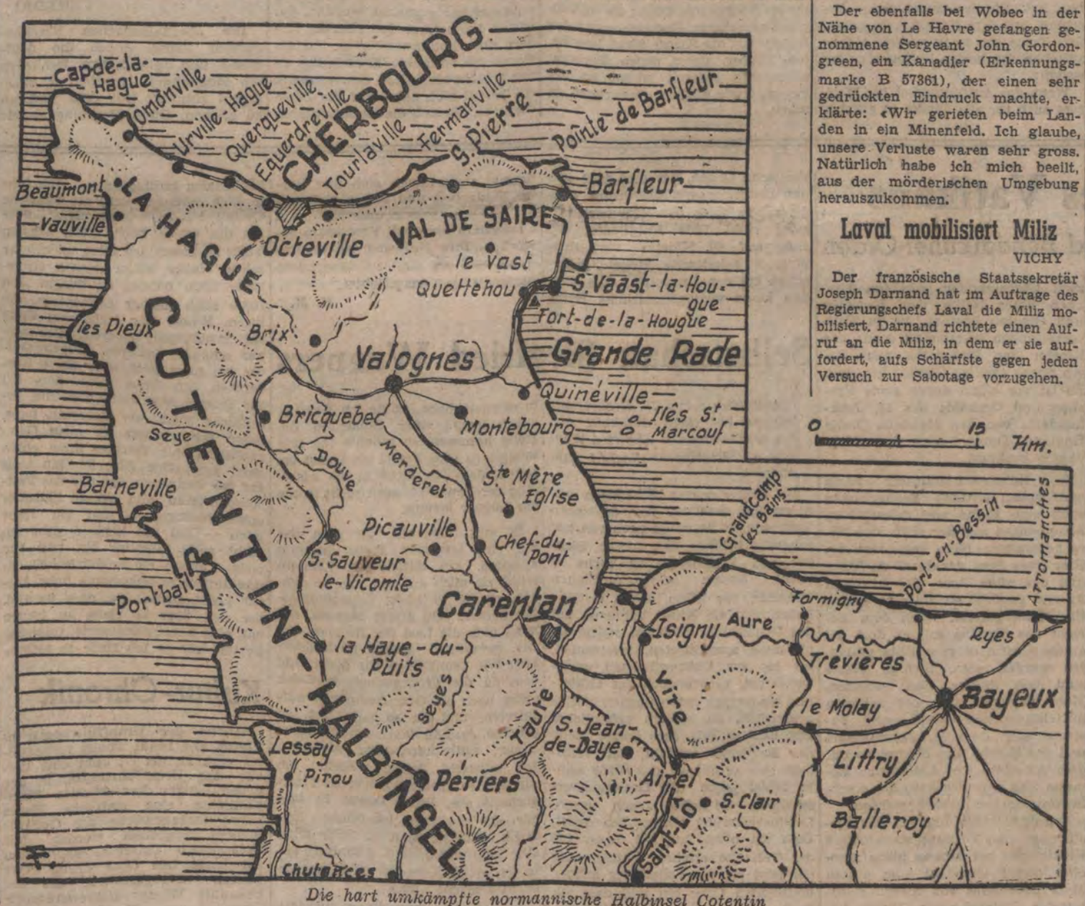
Der deutsche Kriegsberichter Alex Schmalfuss hatte Gelegenheit an der Vernehmung von Gefangenen teilzunehmen, die in den ersten 24 Stunden der Invasion in deutsche Hände fielen. Er berichtet folgendes: Der britische Hauptmann William Jacob (Erkennungsmarke 993559) sagte nach seiner Gefangennahme in der Gegend von Wolbec, ostwärts Le Havre aus: «Wir mussten es aber aus zweierlei Gründen tun. Erstens ist die Stimmung in meiner Heimat so, dass jeder das schon viel früher erwartete Ende des Krieges herbeisehnt und der Ueberzeugung ist, dass nur das Gelingen der Invasion den endgültigen Sieg bringen kann. Zweitens aber mussten wir etwas unternehmen, damit die Bolschewisten ihre vorbereitete Sommeroffensive beginnen.»

Der ebenfalls bei Wobec in der Nähe von Le Havre gefangen genommene Sergeant John Gordongreen, ein Kanadier (Erkennungsmarke B 57361), der einen sehr gedrückten Eindruck machte, erklärte: «Wir gerieten beim Landen in ein Minenfeld. Ich glaube, unsere Verluste waren sehr gross. Natürlich habe ich mich beeilt, aus der mörderischen Umgebung herauszukommen.

Laval mobilisiert Miliz

VICHY

Der französische Staatssekretär Joseph Darnand hat im Auftrage des Regierungschefs Laval die Miliz mobilisiert. Darnand richtete einen Aufruf an die Miliz, in dem er sie auffordert, aufs Schärfste gegen jeden Versuch zur Sabotage vorzugehen.



Die hart umkämpfte normannische Halbinsel Cotentin

Bemerkungen zur Lage

Eisenhower und Schukow

Bgt *In einem Landungsboot, dessen Besatzung sich durch Schwenken der weissen Fahne vor dem sicheren Tode rettete, ist ein britischer Offizier ans deutsche Ufer und in Gefangenschaft gelangt, der folgendes erklärt hat: Der Invasionsversuch sei trotz des verzweifelten Risikos, den er bedeutet, nicht länger aufzuschieben gewesen, weil die Stimmung der Massen in England dringend nach der Kriegsentscheidung rief. Man habe die Invasion umso weniger vermeiden können, als die Bolschewisten sonst nicht zur Eröffnung einer Sommeroffensive an der Ostfront zu bewegen gewesen wären. Deutlicher kann die deutsche Auffassung kaum bestätigt werden, dass die Anglo-Amerikaner bei der Inangsetzung dieses gewaltigen Kriegsringens in einer Zwangslage handelten, in die sie durch ihre Abhängigkeit von dem Willen Moskaus geraten sind. Die grauenerregenden Blutopfer, die schon an den ersten beiden Tagen die Befürchtungen Eisenhowers weitaus übertroffen haben müssen, sind ein Tribut, der dem Bolschewismus gespendet wird. Wenn dieser Anschlag gegen den europäischen Kontinent missglückt, — und das wird letzten Endes der Fall sein, — werden die verantwortlichen englischen und amerikanischen Staatsmänner einer vernichtenden Abrechnung nicht entgehen können. Umso selbstverständlicher ist jedenfalls, dass sie in der Ueberzeugung, um Sein oder Nichtsein zu kämpfen, vor keinem Opfer zurückschrecken werden. Der Weg zurück steht ihnen, nachdem sie solche anfänglichen Verluste aufgewendet haben, nicht mehr frei. Aber er wird ihnen einige Tages von der deutschen Wehrmacht aufgezwungen werden.*

Die Kämpfe zeigten am dritten Tage anschwellende Wucht. Zum ersten Male seit 1940 ist französischer Boden bei Bayeux wieder der Schauplatz einer grossen Panzerschlacht. Während selbst im Bereich der Brückenköpfe unsere Positionen noch ungebrochen feuern, und während die hinter der Küstenzone gelandeten feindlichen Luftlandestreitkräfte von der Berührung mit der See zum grössten Teil isoliert bleiben, treffen unsere mobilen Einheiten mit feindlichen Panzerverbänden zusammen, wo diese sich durch ihr Vordringen des Schutzes der feindlichen Schiffsartillerie begeben und dadurch zu einem Kampfe unter gleichen Bedingungen gezwungen sind. Es war hier schon gestern gesagt worden, dass eine gewisse Ausbreitung der Küstenschlacht unseren eigenen operativen Plänen nicht unerwünscht scheint. Diese Schlacht steht erst in ihrem Anfang und ist voller Steigerungsmöglichkeiten, die der spanische Militärschriftsteller Manuel Aznar im Madrider Blatt «Arriba» mit folgenden Worten charakterisiert:

«Wenn die deutsche Kriegsmaschine sich mit ihrer ganzen Kraft in Bewegung setzt, dann werden wir ein ungeahntes Schauspiel erleben, demgegenüber die jetzigen Kämpfe in der Normandie unbedeutend erscheinen werden. Bis jetzt hat Deutschland nur einen kleinen Teil seiner Luftwaffe gezeigt. Die Panzerbataillone, die Spezialtruppen liegen in versteckter Bereitschaft, seine beste Artillerie schweigt noch, seine Luftlandetruppen ruhen aus, die Grenadier-Divisionen warten noch auf den Befehl des Losschlagens. Vorläufig kämpft noch nicht die deutsche Armee, der die Verteidigung des Reiches obliegt, vorläufig handelt es sich nur um Vorpostengefechte».

In einem Londoner Bericht des gleichen Blattes heisst es: «Der Kampf ist nicht so gut für die Invasionstruppen verlaufen, wie anfangs in London bekanntgegeben worden war. Mit Spannung wartet man auf eine Initiative des Sowjetrussen». Die Hoffnung auf eine Wechselwirkung der beiden grossen Kriegsschauplätze charakterisiert den Augenblick. Gewiss steht unsere Führung bei der Notwendigkeit, der doppelten Beanspruchung durch einen westlichen und östlichen Gegner gerecht zu werden, vor keiner leichten Aufgabe, aber Eisenhower würde sich in der Hoffnung irren, dass Schukow ihm jetzt helfen könnte.

Moskaus Ostasienpolitik

Von Rudolf Skuin

BERLIN

«Vielleicht ist die sowjetische Neutralität im Kriege zwischen den Vereinigten Staaten und Japan das verwirrendste Ereignis dieses Weltkrieges überhaupt», schrieb kürzlich eine spanische Zeitung bei einer Betrachtung des Pazifik-Krieges, der «gigantischsten Schlacht der Geschichte Nordamerikas», und — so könnte man hinzufügen — nicht minder verwirrend sei die fortdauernde Gegnerschaft Moskaus zu Tschungking. Beide Erscheinungen bilden, so kann man mit Fug annehmen, für die Kreml-Politik eine Einheit. Sie zeigen, dass Moskau in Ostasien bisher einen von den angloamerikanischen Wünschen abweichenden Standpunkt einnimmt.

Die China-Politik des Bolschewismus beruht auf Richtlinien, die noch von Lenin aufgestellt wurden. Sie entstanden damals unter dem Eindruck des Scheiterns der weltrevolutionären Pläne Moskaus in Europa und besonders in Deutschland. Sie standen im Zeichen der Gegnerschaft gegen den britischen und vor allem nordamerikanischen Kapitalismus, dessen man sich kurz vorher in Sibirien selbst mit Mühe erwehrt hatte. Japan wurde damals in den Kreis der Gegner einbezogen, weil es in Bundesgenossenschaft mit den Amerikanern, wenn freilich auch mit andersgearteten Zielen, eben dort in Sibirien auftrat, wobei allerdings der alte russisch-japanische Gegensatz um den Einfluss in der Mandschurei und in Korea Pate gestanden haben mag. Das Ziel der China-Politik des Kreml — die Bolschewisierung des 400-Millionen-Volkes der Chinesen — wurde nicht erreicht. Trotzdem darf man nicht übersehen, dass neben dem nationalen China mit dem Zentrum Nanking, das im Bunde mit Japan steht, und Tschungking-China unter Tschiang Kaischek als Satellit der Anglo-Amerikaner im Nordwesten des Landes ein kommunistisches China mit Ausstrahlungen nach Süden existiert. Die Pläne Moskaus scheiterten nicht zuletzt an der Gegnerschaft Tschiang Kaischeks. Dieses hat man in Moskau bis zur Stunde niemals vergessen, wie man sich dort auch stets einer Ansprache an seine Generale aus dem Jahre 1932 erinnern wird: «Das, was vor drei Jahren noch aus einer Handvoll Banditen bestand, ist zu einer furchtbaren und ungeheuren Organisation angewachsen, die viele Provinzen erfasst hat. Die Regierungsarmee wird den Kampf gegen die kommunistische Armee beginnen. Die kommenden Kämpfe werden nicht nur über das Schicksal der Nationalregierung, sondern auch darüber entscheiden, ob die alte chinesische Kultur bestehen bleiben oder durch das kommunistische System abgelöst werden wird.»

Die Einstellung des Bolschewismus zu Tschungking wurde in den Tagen vor Teheran für jedermann klar, als Stalin ein Zusammentreffen mit Tschiang Kaischek schroff ablehnte und Roosevelt samt Churchill eine gesonderte Konferenz mit dem chinesischen Marschall in Kairo abhalten mussten. Moskau dokumentierte damit, dass es an seiner ostasiatischen Sonderpolitik festzuhalten gedenke und besonders gegenüber den nordamerikanischen Wünschen nach Stützpunkten im Kampfe gegen Japan harthörig zu bleiben beabsichtige. Dessenungeachtet wurde von nordamerikanischer Seite die Behauptung verbreitet, in Teheran sei auch der Eintritt der Sowjetunion in den Krieg gegen Japan beschlossen worden, und zwar, wie die USA-Zeitschrift «Fortune», die übrigens klugerweise nur von einer «vagen Verpflichtung» sprach, noch im Februar schrieb «als Preis für die angloamerikanische Invasion Europas». Seitdem wurde dieser dunkle Punkt der angloamerikanisch-sowjetischen Beziehungen nur selten und dann sehr vorsichtig berührt, bis Ende März die Kunde aus Moskau kam, dass dort das japanisch-sowjetische Fischereiabkommen, das seit 1936 nur immer mit Schwierigkeiten auf ein Jahr verlängert wurde, mit einigen Abänderungen, die einem Sicherheitsbedürfnis der Sowjets in den Gewässern rund um Kamschatka entspringen, nunmehr eine fünfjährige Gültigkeitsdauer erhalten habe. Gleichzeitig wurden die Bergbaukonzessionen Japans in Nord-Sachalin, dem sowjetischen Teil der Insel, die als letzter Rest einer ausländischen Konzession aus der Periode der sowjetischen Wirtschaft weiter bestanden hatten, da man auf diese Art ausländisches Kapital für den sowjetischen Aufbau zu gewinnen hoffte, durch ein weiteres Abkommen beendet, wobei Moskau eine Abstandssumme in Gold zahlt und sich zu Erdöllieferungen an Japan «nach Beendigung dieses Krieges» verpflichtet und den Abtransport aller japanischen Oel- und Kohlenvorräte aus Nord-Sachalin zusichert.

Diese Verträge wurden in London und Washington mit Verlegenheit aufgenommen. Daher wurde aus der eigenen Unsicherheit heraus beschlossen, sie als einen Erfolg Moskaus und eine Niederlage Tokios zu feiern. Diesem Beispiel folgte die der angelsächsischen Agitation hörige neutrale Presse. Aber selbst diese konnte nicht umhin, auf den Umstand hinzuweisen, dass Moskau anscheinend die von den Anglo-Amerikanern in Kairo verkündete Absicht der Vernichtung Japans nicht teile, sonst würde es doch nicht Verträge abschliessen, die zum Teil erst nach diesem Kriege Gültigkeit erlangen, auf jeden Fall aber langfristig angelegt seien. Welcher Wert Verträgen mit sowjetischer Unterschrift beizumessen ist, darüber weiss man in Europa Bescheid. Für Asien dürfte nichts anderes gelten. Aber als Symptom der Stunde müssen sie einkalkuliert werden. Dem kann man sich auch in den USA nicht ganz verschliessen. Man glaubt plötzlich feststellen zu müssen, dass die ostasiatischen Ziele Moskaus und Tokios «eigentlich, wenn auch nicht identisch, so doch gleichgerichtet» seien. Wenn der eine von ihnen unterliegen würde, dann würde der andere stärker dastehen. Eine Vereinigung beider Kräfte wagt man sich voller Schrecken gar nicht im einzelnen auszumalen, man ist allein schon von der Vorstellung gepeinigt, dass an die Stelle Tokios als Führer Ostasiens vielleicht Moskau treten könnte, um «die orientalische Rasse (?) zur herrschenden in der Welt zu machen».

Das Unbehagen der USA über die eigenen Wege, die Moskau in seinen Beziehungen zum nächtigsten Feinde Nordamerikas in Ostasien geht, wird dadurch vertieft, dass der Kreml sich zum einzigen Freund der Angelsachsen in Ostasien, Tschiang Kaischek, ausgesprochen ablehnend verhält. Den neuesten Beweis für diese Einstellung erbrachte der Moskauer Coup mit dem sogenannten Sinkiang-Zwischenfall. Worum es sich im einzelnen gehandelt haben mag, — es sollen chinesische, nach anderer Version mohammedanische sowjetfeindliche Truppen die Grenzen der Aeusseren Mongolei verletzt haben — interessiert weniger, umso mehr als die ganze Angelegenheit schon im Herbst 1943 stattgefunden hat. Bedeutsam allein ist, dass Moskau durch eine Meldung der amtlichen «TASS»-Agentur erst jetzt das Geschehnis aufgegriffen hat. Die Reaktion in Tschungking war daher sehr nervös. Als reichlich borniert muss man aber den dortigen Kommentar bezeichnen, der eine Einmischung Moskaus deshalb ablehnte, weil es sich um einen Zwischenfall an der Grenze zweier chinesischen Provinzen, der Aeusseren Mongolei und Sinkiangs, gehandelt hätte, also eine innerchinesische Affäre sei. Wie lächerlich diese Argumentation ist, geht schon daraus hervor, dass auch in Tschungking jedermann weiss, dass die Eingliederung der Aeusseren Mongolei in die Sowjetunion wohl einstweilen aufgeschoben, aber nicht aufgegeben ist, und dass Stalin dort im Ministerpräsidenten und Militärbefehlshaber Choibalsan einen eifrigen Parteigänger besitzt, der in Moskau erzogen und mit einer Russin verheiratet ist. Was nun aber den anderen Partner des Streitfalls, Sinkiang betrifft, so ist ja gerade die Angelegenheit von Moskau aufs Tapet gebracht worden, um seinen erneuerten Anspruch auf jenes zentralasiatische Land anzumelden, das mit Tschungking nur durch einen langen, unsicheren und beschwerlichen Karawanenweg verbunden ist, während in der Nähe seiner Westgrenzen seit 1931 die sowjetische Turksib-Bahn verläuft und die Hinneigung nach Westen noch verstärkt hat.

Die Sowjets kamen nach Sinkiang auf dem ausgetretenen Weg des zaristischen Imperialismus, dessen Interesse nicht nur dem Lande selbst galt, sondern in ihm eine Brücke nach Tibet und Indien sah. Die Sowjets schienen anfänglich nur wirtschaftlich interessiert, was sie aber nicht hinderte, starke Garnisonen nach Sinkiang zu legen. Seit 1934, da der gegenwärtige Militärgouverneur von Sinkiang, General Shengshitsai, mit Hilfe dieser Sowjettruppen und mit sowjetischen Waffen und Flugzeugen seine chinesisch-mohammedanischen Gegner vertrieben hatte, war Sinkiang praktisch eine Moskauer Provinz geworden. Die Sowjets machten sich an die wirtschaftliche Ausbeutung des Landes, dessen Schätze an Kohle und Erdöl beträchtlich sein sollen,

was ja bekanntlich auch die Begehrlichkeit der Nordamerikaner erweckt hat, die von Tschungking aus die Dinge verfolgten. Die Lage änderte sich sehr wesentlich, als durch die Entwicklung des deutsch-sowjetischen Krieges sich der Kreml gezwungen sah, alle verfügbaren Truppen nach Europa zu werfen. 1941 und 1942 wurden die sowjetischen Garnisonen beträchtlich vermindert. Shengs hitsai machte damals den Versuch, für Sinkiang eine gewisse Autonomie und Unabhängigkeit zwischen Tschungking und Moskau zu erreichen, während Tschiang Kaischek seinerseits im Zuge der Verlagerung des Schwerpunktes seiner Macht nach Nordwesten an einer festen Bindung Sinkiangs höchst interessiert war. Es kann ohne weiteres angenommen werden, dass seine Ratgeber aus den USA in dieser Richtung besonders aktiv waren. Als im Herbst 1943 dann die letzten Sowjettruppen abzogen, und gleichzeitig Tschungkings schweres Geschütz der Drohungen und Versprechungen auffuhr, sah sich Shengshitsai vereinsamt. Er reiste nach Tschungking und unterstellte sich Tschiang Kaischek. Gutunterrichtete Beobachter nehmen an, dass dieses selbstverständlich nicht ohne Einverständnis des Kreml geschehen konnte, hierbei mag der Wunsch der Sowjets reibungslos chinesische Kulis für ihre Rüstungsindustrie zu beziehen, mitgesprochen haben. Moskau sah aber diesen Schritt seines bisherigen Bundesgenossen in Sinkiang nur als ein Zwischenspiel an. Die «TASS»-Meldung zeigt, dass nach der Meinung der Sowjetregierung diese Periode, in der die Nordamerikaner im Lande auftauchten, um Flugplätze zu bauen und die Schätze des Erdinnern zu ergründen, nunmehr beendet ist.

In Tschungking, wo man die Sowjets auch danach einschätzt, dass sie das wenige Kriegsmaterial für Tschungking, welches über den Persischen Golf und die Turksib-Bahn durchkommt, meistens noch zurückhalten, wirken solche bolschewistische Absichten verständlicherweise alarmierend, umso mehr als die prekäre wirtschaftliche Lage, Hungersnöte und Inflation das innere Gefüge gewaltigen Spannungen aussetzen, welche noch durch die Erfolge der japanischen Offensive in Honan empfindlich erhöht werden. Die anglo-amerikanische Presse hat daher, und besonders durch den Notschrei Tschiang Kaischeks, den er durch seinen Botschafter an Roosevelt richtete, sehr beunruhigt, besorgte Alarmrufe ertönen lassen, welche mit der Möglichkeit des Zusammenbruches Tschungking-Chinas rechnen. Die Reaktion der Angelsachsen auf diese Entwicklung ist jedoch auf den ersten Blick mehr als sonderbar. Statt nun dem einzigen Bundesgenossen in Ostasien wenigstens agitatorisch helfend beizuspringen, und ihm das Rückgrat zu stärken, fällt man über ihn mit Beschimpfungen her. Obwohl man weiss, wie sehr Tschungking über die bisherigen leeren Hilfsversprechungen verärgert ist, und obwohl an seiner schlechten Lage nach einem siebenjährigen Krieg mit Japan zu einem beträchtlichen Teil gerade diese mangelhafte Hilfe schuld ist. Als Anlass, um das Tschungking-Regime anzugreifen, nimmt man ein chinesisches Schullesebuch, das Tschiang Kaischek selbst verfasst haben soll, und in dem von 213 Seiten nur zwölf dem Krieg gegen Japan gewidmet sind, im übrigen aber die Verbrechen der «weissen Rasse» an China aufgezählt und die Forderung aufgestellt wird, dass einem zukünftigen China auch Burma, Siam, Indochina und die Malaiische Halbinsel angehören müssten. Dieser Anspruch auf ehemalige Besitzungen des britischen Empire (auch Hongkong ist mit einbegriffen) hat selbstverständlich in London keinen Beifall finden können, und die englische Presse hat sich daher der von der USA eröffneten Attacke gegen Tschiang Kaischek angeschlossen. «Daily Worker» nennt ihn einen «Faschisten», während die nordamerikanischen und englischen Korrespondenten in Tschungking den wachsenden chinesischen Nationalismus und den «autoritären Charakter des Regimes» anprangern. Zugleich stellt mit einer Einheitlichkeit, die ein Signal von oben vermuten lässt, die angelsächsische Presse die Forderung an Tschiang Kaischek, eine sofortige Bereinigung der Beziehungen zu den chinesischen Kommunisten herbeizuführen, um vor allem Truppen gegen Japan freizubekommen. Die Nordamerikaner sind noch weiter gegangen und haben gleichzeitig direkte Beziehungen zu den Kommunisten aufgenommen. Sie haben in Yennan (Provinz Schansi), dem kommunistischen Hauptquartier, ein Konsulat errichtet und sollen ihre Flugplätze in kommunistischem Einflussgebiet auffällig verstärkt haben. Das kann nur als unmittelbare Drohung an die Adresse Tschungkings gewertet werden. Moskau kann über diese Entwicklung nur schmunzeln. Werden doch auch hier wie in Europa seine Geschäfte mit wachsendem Eifer von Washington besorgt. In diesen Rahmen dürfte auch die China-Reise des USA-Vizepräsidenten Wallace gehören.

In Tschungking hat man diesen nordamerikanischen Wink sehr gut verstanden. Man versuchte wohl, das Gesicht zu wahren, und sich die Einmischung in «innerchinesische Familienangelegenheiten» zu verbitten. Eine «Exchange»-Meldung aber besagt, dass Tschiang Kaischek inzwischen Unterhändler zum Kommunistenchef Lintso Han entsandt hat. Nach Reuter soll der Bolschewist sich nach Tschungking begeben haben. Der Marschall scheint aber in der Erkenntnis, dass auch der chinesische Bolschewist seine Befehle aus Moskau erhält, noch weitergegangen zu sein. Es verlautet, dass Frau Tschiang Kaischek, die im Vorjahr vergeblich in den USA. um wirksame Hilfe gebettelt hatte, und in Kairo die Dolmetscherin machte, in Begleitung von Dr. Sun Fo, dem Präsidenten des Gesetzgebenden Yuan in Tschungking, nach Moskau gereist ist. Sun Fo ist der Sohn Sun Yat Sens, des Begründers der Kuomintang, und der Bruder Frau Tschiang Kaischeks. Eine andere Meldung will wissen, das nicht sie, sondern eine andere Tochter Sun Yat Sens mit Sun Fo gefahren ist.

1943 nach Washington, 1944 nach Moskau... Der Kreml kann mit dieser Entwicklung zufrieden sein, und doch lässt er verbreiten, es sei noch nicht klargestellt, ob die Abgesandten Tschiang Kaischeks überhaupt empfangen werden würden. Die Zutreiberdienste Roosevelts werden aber seine Anerkennung finden. Eine Schlussfolgerung der «Gazette de Lausanne» auf Grund angloamerikanischer Lagebetrachtungen («Wenn die Tschungking-Regierung wirklich am Ende ist, wird Japan nicht allein daraus Vorteil ziehen. Moskau könnte vielleicht in naher Zukunft die ganze Frage Fernost redigieren, und damit dürfte für diesen Teil der Welt der Frieden noch sehr fern bleiben.») wird man dagegen nicht sehr schätzen, denn man liebt im Kreml nicht solche Klarstellungen. Allerhand Geschwätz, wie etwa, dass Moskaus Politik in Ostasien angeblich projapanisch und antichinesisch sei, hört man dagegen gern. Kann man doch dahinter verbergen, dass Moskaus Politik weder das eine noch das andere ist, sondern immer nur, wie auch in Europa, bolschewistisch ist und bleiben wird. Wenn neutrale Beobachter vermuten, dass in Teheran Tschiang Kaischek, den man eben noch in Kairo beweihräuchert hatte, um ihm das Blaue vom Himmel zu versprechen, von Roosevelt unter Assistenz Churchill auf Verlangen Stalins verraten wurde, so scheint die Entwicklung diese Annahme vollauf zu bestätigen. Denn im Kreml wird Weltrevolution wörtlich genommen und keineswegs auf Europa beschränkt. Lenins China-Thesen sind im Kreml sehr aktuell.

Der Kampf bei Bayeux

Gegenangriff unserer Reserven – Neuer Landungsversuch abgeschlagen – Heftige Kämpfe an der Italienfront – Erneute Sowjetvorstösse bei Jassy gescheitert

Aus dem Führerhauptquartier, 8. Juni

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In der Normandie versuchte der Feind die gebildeten Brückenköpfe zu verstärken. Neue Landungsversuche fanden aber nicht statt. Oestlich der Orne-Mündung wurde der Feind auf engem Raum zusammen- und von der Küste abgedrängt. Aus seinem Brückenkopf zwischen Caen und Bayeux trat der Feind in südwestlicher Richtung zum Angriff an. Gleichzeitig hat der Gegenangriff unserer herangeführten Reserven begonnen. Um die Stadt Bayeux ist zurzeit ein heftiger Kampf im Gange. Ueberall im feindlichen Brückenkopf halten sich eigene Stützpunkte in unerschütterter Abwehr. Die amerikanischen Truppen, die sich nördlich Carentan am Fuss der Halbinsel von Cherbourg aus der Luft und von See festgesetzt hatten, erlitten schwerste Verluste. Die eigenen konzentrisch geführten Gegenangriffe pressen den Gegner immer mehr zusammen.

In der Bucht von St. Martin an der Nordwestspitze der Halbinsel wurde ein feindlicher Landungsversuch im Feuer der Küstenbatterien zerschlagen.

Kampffliegerverbände führten in der vergangenen Nacht Angriffe gegen die britisch-nordamerikanische Landungsflotte vor den feindlichen Brückenköpfen. Brände und Explosionen wurden beobachtet. Jagdflieger allein schossen über dem Landungsraum mindestens 89 feindliche Flugzeuge, darunter in der Nacht 30 viermotorige Bomber ab. Die Abschusszahlen der Flak liegen noch nicht fest. Deutsche Kampfflugzeuge griffen Einzelziele in Südostengland an.

Schnellboote versenkten bei einem Vorstoss in die Seine-Bucht zwei feindliche Landungsschiffe von zusammen 4000 BRT. In harten Artilleriegefechten mit Zerstörern und Schnellbooten erzielten sie zahlreiche Treffer auf den feindlichen Schiffen und wehrten auf der Rückfahrt in ihre Stützpunkte starke Luftangriffe ab.

Eine andere Schnellbootflottille griff in der vergangenen Nacht westlich Fecamp einen feindlichen Landungsverband an und versenkte aus ihm sieben voll beladene Landungsfahrzeuge.

Unsere Sicherungsstreitkräfte beschädigten in Gefechten mit überlegenen feindlichen Verbänden durch Artillerietreffer mehrere Zerstörer und Schnellboote, die darauf den Kampf abbrachen.

Die Marineküstenbatterie Margouf liegt seit Beginn der Invasion im Schwerpunkt des Kampfes gegen die feindliche Landungsflotte im Ostteil der Halbinsel Cherbourg. Trotz heftiger Beschiessung von See her und starker Luftangriffe vernichtete sie mehrere Landungsfahrzeuge und versenkte durch Volltreffer ein feindliches Kriegsschiff vom Kreuzertyp. Nachdem sie von feindlichen Fallschirmjägern eingeschlossen war, hielt sich die Batterie gegen die überlegenen feindlichen Kräfte und sprengte schliesslich den Einschliessungsring. Andere Marine-Küstenbatterien zwangen vor Le Havre durch gutliegendes Feuer zwei feindliche Kreuzer zum Abdrehen.

Fernkampfbatterien beschossen in der Nacht vor Dover einen grossen feindlichen Geleitzug.

In Italien stiess der Gegner mit starken Panzerkräften, denen Infanterie folgte, beiderseits des Braccianosees weiter vor. Hierbei kam es im Raum von Civitavecchia und bei Civita Castellana zu heftigen Kämpfen.

Aus dem Frontabschnitt nordöstlich und östlich Rom werden keine besonderen Kampfhandlungen gemeldet. Der Feind folgt unseren Absetzbewegungen nur zögernd.

An der Ostfront scheiterten erneute Gegenangriffe der Sowjets nordwestlich Jassy unter Abschuss von 31 feindlichen Panzern.

Bei den Kämpfen im Raum von Jassy haben deutsch-rumänische Truppen unter dem Befehl des rumänischen Generals der Kavallerie, Racovita, des Generals der Panzertruppen von Knobelsdorff, sowie des Generals der Infanterie, Mieth, hervorragend unterstützt durch starke deutsch-rumänische Kampf- und Schlachtfliegerverbände in harten Kämpfen die Bolschewisten aus tief gegliederten, zäh verteidigten Stellungen geworfen und die eigenen Stellungen dadurch bedeutend verbessert. Der Feind hatte schwerste blutige Verluste und verlor ausserdem in der Zeit vom 30. Mai bis 7. Juni rund 1400 Gefangene, 209 Panzer, 410 Geschütze und Granatwerfer sowie zahlreiche sonstige Waffen. 323 feindliche Flugzeuge wurden vernichtet, davon 50 durch Truppen des Heeres.

Der Kommandeur eines rumänischen Gebirgsjägerbataillons, Major Lunga, hat sich bei diesen Kämpfen besonders ausgezeichnet.

Im Finnischen Meerbusen griffen deutsche Wachfahrzeuge die Sicherung eines sowjetischen Räumverbandes an, versenkten zwei Schnellboote und schossen drei weitere in Brand, von denen wahrscheinlich eines gesunken ist.

Einzelne britische Flugzeuge warfen in der vergangenen Nacht Bomben im Raum von Köln.

Hartnäckige Angriffe bei Jassy

BERLIN

Gegen die neu gewonnenen deutsch-rumänischen Höhenstellungen nördlich von Jassy traten die Bolschewisten auf breiter Front mit Panzerformationen und Schützenverbänden zu hartnäckigen und verbissenen Angriffen an. Während es auf dem rechten Flügel gelang, die sowjetischen Vorstösse grösstenteils bereits im Vorfeld des deutschen Stellungssystems zu zerschlagen, wobei eine bolschewistische Panzerbrigade 29 Kampfwagen einbüsste und damit jeden Gefechtswert verlor, konnten die Sowjets im mittleren und linken Angriffsabschnitt einige Kilometer Boden gewinnen, der ihnen aber durch sofort einsetzende Gegenstösse von deutsch-rumänischen Eingreifreserven grösstenteils bereits bis zum Abend wieder entrissen wurde.

In der Schweiz hingerichtet

BERN

Amtlich wird in Bern mitgeteilt, die Todesstrafe gegen die beiden Schweizer Landesverräter Quaderer und Roos, deren Begnadigungsgesuche durch die Vereinigte Bundesversammlung abgelehnt wurden, ist am Abend des 7. Juni vollstreckt worden.

Portugal lässt sich erpressen

BERLIN

In der Frage der Lieferung von Wolframerzen an Deutschland hat sich Portugal nun dem erpresserischen Druck der Angloamerikaner gebeugt. Die portugiesische Regierung hat offiziell bekanntgegeben, dass sie dem britischen Ersuchen, die Ausfuhr von Wolfram einzustellen, stattgegeben hat. Sie begründet ihren Beschluss mit dem Wunsch, «von neuem ihre Treue zur traditionellen Allianz zwischen den beiden Nationen zu beweisen».

Wenn das Ausfuhrverbot für Wolfram auch für alle Länder in gleicher Weise gilt, stellt es doch zweifellos einen Bruch der Verpflichtungen dar, die die portugiesische Regierung Deutschland gegenüber eingegangen ist.

Grossbritannien pflegt stets an die Bündnispflichten derer zu appellieren, die es für seine Interessen unter Druck zu setzen versucht. Nicht ganz ohne Bedeutung scheint die Tatsache zu sein, dass erst unlängst ein führendes sowjetisches Organ die bisherigen Massnahmen Englands gegen den Handel der am Kriege nicht beteiligten Länder, unter denen Portugal namentlich genannt worden ist, als viel zu milde glaubte anprangern zu sollen.

Aus dem Skizzenbuch unserer Triester Karikaturisten

Der Börsenjobber am 6. Juni:
«Hauptsache, dass diese Unkosten nicht zu meinen Lasten gehen».

Deportierung aus Rom

Kommunisten fordern bolschewistischen Gouverneur – Missbrauch des Kapitols durch General Clark

VENEDIG

In Rom hat nach einer Reuter-Meldung bereits die Deportierung grosser Teile der Einwohnerschaft nach dem Süden des Landes begonnen. Ein flüchtiger Ueberblick habe ergeben, dass sich in der ewigen Stadt nahezu drei Millionen Menschen befinden. Es sei ausgeschlossen, behauptet der Reuter-Korrespondent, diese Massen auch nur halbwegs zu versorgen. Mindestens eineinhalb Millionen Menschen müssten daher die Ewige Stadt verlassen und sich nach dem Süden begeben. Die Lage erlaube keine wie immer geartete Rücksichtnahme. Zur Deportation kommen vor allem «unverlässliche Elemente» und dann jene Menschen in Frage, die während des letzten Jahres nach Rom zugezogen sind. Eine Mitnahme von Möbeln und Einrichtungsgegenständen ist ausgeschlossen.

Jedermann dürfe nur zwei tragbare Koffer mit sich führen, alles übrige bleibe in Rom zurück. Auf diese Weise hoffe man mindestens hunderttausend Wohnungen freizubekommen und wolle damit rasch Quartiere für eine grosse nordamerikanische Garnison schaffen.

Reuter vergisst in dieser Meldung nur zu erwähnen, dass unter deutscher Verwaltung die drei Millionen in Rom lebenden Italiener trotz der durch die Frontnähe erschwerten Umstände ausreichend versorgt wurden. Die Zwangsdeportierung der Römer ist jedenfalls bezeichnend für die Verwaltungsmethoden der Angloamerikaner, die den Einwohnern in den besetzten Gebieten zuerst den Himmel auf Erden versprechen und ihnen nachher die Hölle bereiten.

Nichts mag im übrigen charakteristischer für die neue Lage in Rom erscheinen, als die Tatsache, dass die erste nach dem Einzug der Angloamerikaner in der Stadt herausgegebene Zeitung ein Kommunistenblatt ist, das unter dem Titel «Unità» veröffentlicht wird. Die Herausgabe der bisher in Rom erschienenen Tageszeitungen wie «Giornale d'Italia», «Messaggero», «Tribuna» und «Popolo di Roma» ist vorderhand nicht möglich, weil alle in Rom vorhandenen Rotationsmaschinen vor der Räumung unbrauchbar gemacht wurden. Im ersten Leitartikel der «Unità» fordert die «kommunistische Partei» Roms die sofortige Ernennung eines bolschewistischen Gouverneurs. Sie beruft sich dabei auf die «Verdienste», die sich die Bolschewisten bei der Bekämpfung der Faschisten und der Deutschen erworben hätten.

Der Mann des Kapitols von jenseits des Ozeans, der nordamerikanische General Clark, hat sich wie bereits kurz gemeldet, sofort nach dem Betreten der Ewigen Stadt mit Eroberergeste auf dem römischen Kapitol niedergelassen. Clark beriet am Tiber, der Vergangenheit und Kultur geweihten Stätte, die von deutscher Seite niemals zu einer militärischen Kundgebung benutzt wurde, eine Generalbesprechung ein.

Längs der Küste

Schwerpunkt der Kämpfe in Italien – Unsere Absetzbewegungen

BERLIN

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz lag das Schwergewicht der alliierten Aktionen wieder im Raum nördlich Rom. Die hier operierenden amerikanischen Panzer- und Infanteriedivisionen drangen, längs der Küstenstrasse und auf der von Rom nach Norden führenden Strasse im Laufe des gestrigen Tages weiter vor. Sie besetzten dabei unter anderem die Hafenstadt Civitavecchia und den Ort Bracciano. Die aus dem Gebiet von Civitavecchia angreifenden amerikanischen Panzerkräfte stiessen in dem Ort Fabrica auf entschlossenen Widerstand. Sie mussten sich hier nach Verlust von acht Panzern, die in Brand geschossen wurden, auf rückwärtige Linien absetzen.

Auf dem Ostufer des Tiber standen französisch-marokkanische Hilfstruppen, die mit Unterstützung durch amerikanische Panzereinheiten operierten, im Angriff gegen die deutschen Widerstandslinien. Ihr Auftrag ging dahin, die Absetzbewegungen der deutschen Verbände zu stören oder sogar zu verhindern, um möglichst tief in die Flanke der rückwärtigen deutschen Kräfte gelangen zu können. Alle Schwerpunktsangriffe wurden wirksam zerschlagen. Im Schutze der Dunkelheit konnten sich dann die deutschen Verbände befehlsgemäss vom Gegner lösen, der erst hiernach in der Lage war, die Orte Tivoli und Valsorano zu besetzen.

Kontakt mit dem Vatikan

VENEDIG

Die oberitalienischen Kirchenfürsten haben durch die deutschen und italienischen Behörden die Möglichkeit erhalten, in ständigem Kontakt mit dem Vatikan zu bleiben. Diese Regelung wurde bereits wenige Tage nach der Räumung Roms durch die deutschen Truppen getroffen. Die süditalienischen Kardinäle und Bischöfe hingegen konnten seibst nach eifrigsten Bemühungen von den angelsächsischen Militärbehörden nicht die Erlaubnis zu einem regelmässigen Verkehr mit dem Vatikan erhalten.

Frankreich bewahrt Ruhe und Disziplin

PARIS

Der französische Arbeitsminister Marcel Déat äusserte sich gelegentlich eines Gesprächs mit dem Pariser Vertreter des Deutschen Nachrichtenbüros über seine ersten Eindrücke nach dem angloamerikanischen Landungsversuch. Déat betonte, dass das französische Volk, vor allem die Arbeiterschaft, im ganzen Land Ruhe und Disziplin bewahrt habe. Nach der Meinung des französischen Arbeitsministers könne Frankreich es sich nicht mehr leisten, den Dingen neutral zuzusehen. Frankreich müsse als Eigenverteidiger auftreten gegenüber den Luftmördern seiner Frauen und Kinder und gegenüber denen, die Frankreich das koloniale Imperium gestohlen haben. Der Arbeitsminister betonte mehrfach in diesem Zusammenhang: «Ich bin nicht neutral denn es geht heute um grosse Entscheidungen, in denen Deutschland Europa und die abendländische Kultur verteidigt». Im Laufe seiner Ausführungen gab der Minister zu verstehen, dass Churchill und Roosevelt sich in das Abenteuer einer Landung nur unter dem Durchbruch und Zwang Moskaus gestürzt haben.

Die Waage

Oberst Beck

Bgt *Als junger Mann hatte er sich Marschall Pilsudski durch Dienste nützlich gemacht, zu denen auch die diskrete Erledigung einiger politischer Morde gehört haben soll. Als innerhalb des polnischen Staates dann das Militärpartei gesiegt hatte, übertrug sein Chef ihm politische Aemter und zuletzt das Aussenministerium. Pilsudskis aussenpolitischen Ideen war ein gewisser Wirklichkeitssinn nicht abzusprechen. Er hatte die Geschichte der polnischen Teilungen studiert und begriffen, dass ein selbständiger polnischer Staat sich hüten müsse, es mit den beiden grossen Nachbarn zugleich zu verderben. 1933 war Pilsudski der Meinung, dass jetzt der letzte Augenblick gekommen sei, den Aufstieg Deutschlands zu verhindern. Nachdem aber die französische Regierung den von Pilsudski angebahnten Vorschlag eines Interventionskrieges gegen Deutschland abgelehnt hatte, entschloss sich der Marschall, der bald darauf verstarb, zur Verständigung mit Deutschland und beauftragte den Aussenminister Oberst Beck mit dem Abschluss eines zehnjährigen deutsch-polnischen Nichtangriffsvertrages. In den folgenden Jahren wurde Beck, der den Eindruck des schneidigen Soldaten mit dem des gewandten Diplomaten verband, zu einer bekannten Figur auf dem internationalen Parkett. Seine Aussenpolitik zeigte allerdings immer deutlicher den Fehler, dass ihr Urheber schliesslich selbst an den Bluff glaubte, vom dem er andere zu überzeugen versuchte, nämlich an den Bluff, Polen sei eine Grossmacht. In einem Augenblick der Schwäche sowohl des deutschen wie des sowjetischen Reiches war es möglich gewesen, beide Nachbarn zu berauben. Doch hat allzulange daran gegeglaubt, dass Polen eine unabhängige Stellung zwischen diesen beiden Mächten bewahren könne. Als sich das als unmöglich erwies, glaubte er, schlau zu handeln, in dem er einen dritten Weg wählte und den Anschluss an die englisch-französische Kombination suchte. Er betrieb Polen an der gegen das Reich gerichteten Einkreisungspolitik und machte sein Land zum Festlandsdegen Englands. Wie sehr er die Kräfte Englands und diejenigen der polnischen Wehrmacht überschätzt hatte, zeigte sich im Herbst 1939. Der Feldzug der 18 Tage trieb aus den Aussenminister Beck aus dem Lande, der als Emigrant die Treue Londons doppelt zu spüren bekam. Denn die Londoner Regierung hatte zwar die polnische Militärpartei für ihre Zwecke gebraucht, bevorzugte bei der Bildung der Exilregierung aber die demokratisch-parlamentarische Richtung, die damals durch General Sikorski vertreten wurde. Der ehemalige faschistische Beck, der im Februar 1939 für London noch ein recht empfangener Gast gewesen war, konnte im Herbst des gleichen Jahres nicht mehr darauf hoffen, gelassen zu werden, und nahm die Wirkungsmöglichkeiten bei, das rumänische Asyl in Anspruch, wo er jetzt an einer Lungenkrankheit verstorben ist. So endete das Dasein eines einst prominenten Staatsmannes, von dem sich sagen lässt, dass alle die verhängnisvollen Fehler, die er begingen, schon bei Lebzeiten gerächt wurden. Der Krieg, den er mitverschuldete, war grausam aber gerecht. Die staatsmännische Leistung des Obersten Beck das Urteil sprechen.*

Roosevelts Invasionsgebet

LISSABON

Präsident Roosevelt hat dem amerikanischen Volke ein Invasionsgebet» geschenkt, das jeder amerikanischen Bürger jeden Morgen aufsagen sollen. Diese Bitte reihe sich würdig der Churchillrede zur Seite, das an Bord der Tomaco» von Roosevelt und Churchill mit lauter Stimme, im Juni 1941 auf dem Atlantik gesagt wurde.

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H.
Verlagsleiter: Leo Meister
Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Pirich (verantwortlich)
i. V.: Dr. Horst Walther
sämtliche in Triest
Druck: bei der Società Editrice del «Piccolo»

Zerstörte Schutzklöster des Vatikans

Heiligtümer der Trappisten- und Benediktiner-Orden

Nach der Vernichtung zahlreicher dem Vatikan angegliederter Kirchen war in jüngster Zeit eine Reihe von Klöstern Mittelitaliens das Ziel feindlicher Bombenangriffe. Nach der Zerstörung von Monte Cassino sind in diesen Tagen zwei weitere Klöster, die ebenfalls unter dem Schutze des Vatikans stehen, vernichtet bezw. stark beschädigt worden: das Trappistenkloster Frattocchie bei Albano und das Scholastikenkloster Subiaco.

Das bedeutendere von beiden ist das Santa Scolastica genannte Kloster zu Subiaco, dessen Grosskreuzgang völlig zerstört wurde. Subiaco, etwa 50 km östlich von Rom gelegen, gilt als die Wiege des Mönchtums im Abendlande und in Sonderheit des Benediktinerordens. Hier wurde ein dem heiligen Clemens geweihtes Kloster gegründet, in das sich Ende des 5. Jahrhunderts n.d.Z. der Benedikt von Nursia zurückzog. Bald nach seinem Eintritt legte er dort die Grundregeln des Benediktinerordens fest und verteilte die Brüder auf 12 kleinere Klöster. Während er selbst sich später nach dem Monte Cassino begab und dort das berühmte Kloster im Jahre 529 stiftete, gründeten seine zurückgebliebenen Gefährten in Subiaco das Kloster Santi Cosma e Damiano, das heutige Santa Scolastica, und eine Reihe von anderen Klöstern.

Eine Kirche sowie 3 Klostergebäude gehören zum Bautenkomplex des Klosters Santa Scolastica, so genannt nach der Zwillingsschwester des Benedikt von Nursia, Scholastika. Aus dem Ende des 16. Jahrhunderts stammt der jüngste Teil, der erste Klosterhof, während der zweite aus der Mitte des 11. Jahrhunderts zu den ersten gotischen Bauten Italiens zählt. Er enthält neben älteren Denkmälern einen interessanten Stein, auf dem sämtliche im Jahre 1052 im Besitz des Klosters befindlichen Grundstücke aufgezählt sind. Aus dieser Zeit stammt auch der prächtige romanische Glockenturm. Zu dem ältesten Bestand der Klosterbauten gehört jedoch die Kirche Santa Scolastica, die 975 erbaut und im 18. Jahrhundert völlig erneuert wurde. Der dritte Klosterhof ist ein prächtiges Werk der Kosmaten aus dem Jahre 1235. Das Kloster Santa Scolastica ist uns bekannt durch seine Bibliothek und Archive, die neben schönen Inkunabeln eine Reihe von alten Handschriften enthalten. 1464 errichteten hier Arnold Pannartz und Konrad Schweinheim die erste Druckerei in Italien.

In Subiaco liegt noch ein weiteres bekanntes Kloster, das aus zwei übereinander gebauten Kirchen, einer Reihe von Kapellen und Grotten besteht, die in Felsvertiefungen ausgehöhlt sind: das Kloster San Benedetto, auch Sacro Speco (heilige Grotte) genannt. Es ist vor allem durch seine Fresken und Gemälde des 13. Jahrhunderts von den Meistern Giulio Romano, Domenichino und Caravaggio berühmt.

Im Scholastikenkloster kann man neben antiken Sarkophagen auch eine Reihe von dekorativen Fragmenten aus der Villa des Nero bewundern. Nero hatte sich am Ufer eines Sees, der durch Aufstauung des alten Anio, des heutigen Aniene, gebildet wurde, eine prächtige Villa gebaut. Nach dem Bericht des Tacitus soll er dort bei einem Gastmahl vom Blitz getroffen worden sein. Wenige Reste sind von diesem Bau erhalten. Mehr dagegen von der schönen mittelalterlichen Stadt und Festung aus dem 11. Jahrhundert und der Kirche San Francesco mit dem Altarbild von Antoniazzo Romano und den Fresken, die einem Sodoma zugeschrieben werden.

Durch die Meldung von der Zerstörung des Trappistenklosters Frattocchie bei Albano hörte mancher damit vielleicht zum ersten Male überhaupt von diesen reformierten Zisterziensern. Dieser katholische Orden, der erst 1892 von den Zisterziensern abgetrennt wurde, zählte nach der letzten Schätzung rund 3500 Mitglieder, die sich auf 60 Klöster verteilten. Strenge asketische Regeln herrschen bei den Trappisten. Sie kennen keine wissenschaftliche Betätigung, sie widmen sich nur harter Feldarbeit und haben sich um die Urbarmachung innerhalb und ausserhalb Europas Verdienste erworben. Ihre Nahrung ist vegetarisch, und sie sind zu dauerndem Stillschweigen verpflichtet.

H. M.

Selbstschau Siegfried Wagners

Anlässlich seines 75. Geburtstags bringen wir einen Abschnitt aus den «Erinnerungen» Siegfried Wagners (J. Engelhorns Nachf.) zum Abdruck:

Die Motive meiner Dichtungen entnahm ich meistens der deutschen Volkssage, es liegen da noch viel ungehobene Schätze. Das Suchen, Sichten und Verknüpfen ist nicht so leicht. Unsere ausserordentlichen Forscher, vor allem Jakob Grimm, haben sich ein hohes Verdienst um das Deutschtum errungen, indem sie all diese zersplitterten, zerstreuten, oft bis zur Unkenntlichkeit umgewandelten, ursprünglich der Götter- und Heldensage entnommenen Motive sammelten. Es ist ein erfreulicher Zug unserer Zeit, dass immer mehr das Bedürfnis erwacht, der Volksseele sich zu nähern, das einzig wahre Mittel gegen die Grossstadtverseuchung, die selbst schon unsere Landbevölkerung anzustecken droht. Dass ich nicht faul bin, kann aus der Tatsache ersehen werden, dass ich jetzt bei der Vollendung meiner dreizehnten Oper bin und dass ich noch mehrere dichterische Entwürfe skizziert habe. Sollte ich dereinst wegen irgend einer Sünde in die Hölle kommen, so möchte ich mir wenigstens vom Teufel die Gunst erbitten, dass ich nicht in die Abteilung der Faulpelze, auch nicht in die der Lügner komme.

Es gibt Menschen, die gern aus mir eine tragische Figur machen möchten. Mit mitleidigem Lächeln sehen sie mich an, und was sie denken, dürfte vielleicht folgendermassen lauten: «Du armer Mensch, wie muss dich die Last des Ruhmes deines gewaltigen Vaters niederdrükken! Wie bemitleiden wir dich! Und dass du die Verwegenheit besitzest, selbst noch als Opernkomponist aufzutreten, und du so naiv bist, zu glauben, dass du damit durchdringst! Armer, mitleiderregender Mensch!» Ich antworte darauf: «Sehe ich wirklich so niedergedrückt und zerquetscht aus, lieber Leser? Es täte mir sehr leid, wenn ich solchen Eindruck erweckte, denn ich fühle mich sehr wohl und gesund. Allerdings gebe ich zu, dass es mir nicht gerade leicht gemacht wird.»

So rufe ich denn jenen mitleidig Lächelnden beruhigend zu: «Ich fühle mich durchaus nicht als tragische Gestalt, ich freue mich täglich, dass ich das Glück habe, einen solchen Vater zu haben, ich freue mich, eine solche Mutter, einen solchen Grossvater mein nennen zu dürfen. Ich freue mich meiner Schwestern, die ihrem Bruder nur Liebe und Güte entgegenbringen; ich freue mich meiner schönen, heiteren, klugen Gattin, ich freue mich über die 4 Kinderchen, ich freue mich, dass ich zur Heimat eine solche hübsche, gemütliche Stadt wie Bayreuth habe, deren Bürgerschaft bei allen Gelegenheiten mir Zeichen ihrer ehrlichen Sympathie gibt, ich bin stolz auf das Vertrauen, das mir das Festspielpublikum und unsere Künstler entgegenbringen — und ich freue mich — last not least — dass ich nicht ganz talentlos bin und von meinen Eltern ein reichliches Quantum Humor mitbekommen habe. Lieber Leser, findest du, dass jemand, der sich über so vieles zu freuen hat, eine bemitleidenswerte, tragische Gestalt ist? — Ich finde es nicht!»

Kultur-Chronik

Woche der Uraufführungen in Thorn. Die Stadt Thorn veranstaltet vom 11. bis 17. Juni eine Woche der Uraufführungen, in der neben einigen konzertanten Kompositionen eine stattliche Reihe neuer Bühnenwerke der Oeffentlichkeit vorgestellt werden. Mit besonderem Interesse darf man der komischen Oper «Trug einer Nacht» entgegensehen, die der bekannte Wiener Universitätsprofessor und Musikschriftsteller Viktor Junk komponiert hat. Der Thorner Intendant Horst Platen schrieb die Musik zu einem Märchenspiel «Kathrinchen» von Adolf Schwammberger. An einem Tanzabend wird das Ballett «Das Rosenblatt» von Ilija Slatin uraufgeführt, der — vor den Sowjets aus Charkow geflohen — in Thorn als Chordirektor wirkt. Das Programm verzeichnet ferner ein Schauspiel «Fräulein Pauline» von dem Wiener Hanns Leux-Menzel und eine Operette «Veronika» von Tilde Binder (nach Franz Streicher) mit Musik von Erik Jaksch.

Orgeltoccata aus der Gefechtspause. Der Dresdner Organist Reinhart Ginzel brachte in einem Reichenberger Kirchenkonzert eine eigene Orgel-Toccata zur Uraufführung. Das Werk ist 1943 im Osten während einer Gefechtspause entstanden und führt ein den Todesgedanken bezwingendes Thema mit schlichter Grösse, kunstvoll, jedoch ungekünstelt durch.

Dichterlesung im Luftschutzkeller. In diesen Tagen beginnt die Friedrichshagener Kameradschaft Deutscher Dichter in Köpenick das Jubiläum ihrer hundertsten Lesung. Die Dichterstunden brachten jeweils nur Lesungen aus bisher unveröffentlichten Büchern bekannter deutscher Dichter, die wiederholt auch im Luftschutzkeller stattfanden.

Ingenieurschule der SS in Wien. Die SS-Ingenieurschule hat die Aufgabe, technisch begabte und soldatisch veranlagte Jungen zu Ingenieuren und technischen Führern der SS heranzubilden. Die Ausbildung umfasst auch Studiensemester und ist vollständig kostenlos. Die Abschlussnoten 1 und 2 berechtigen zum Studium an den technischen Hochschulen. Neben dem Studium wird eine praktische Ausbildung in den Lehrwerkstätten und Betrieben der Kraftfahrtechnischen Versuchsanstalt durchgeführt. Bewerbungen sind an die Kraftfahrtechnische Lehranstalt der SS, Wien, Einsiedler Fasangarten, zu richten. Aufnahmen erfolgen am 1. April und 1. August jeden Jahres.

Schillers «Räuber» flämisch. Zum ersten Mal wird Schillers Schauspiel «Die Räuber» in flämischer Sprache aufgeführt werden. Das Schouwburg Antwerpen bereitet die Aufführung als nächstes Kammerspiel vor. Als Gastregisseur wurde dafür Intendant Dr. Erich Schumacher (Stadttheater Büh

Wirtschaft

Neuordnung der Getreidepreise

Mit einem demnächst zur Veröffentlichung gelangendem Dekret wird der nationale Preiskommissar den Preis für das Getreide der neuen Ernte erhöhen und zwar u. a. den Weizenpreis auf Lire 350,- je Zentner, den Preis für Reis (risone) auf Lire 270,- je Zentner und für Mais auf Lire 250,- je Zentner. Auch die übrigen Getreidearten werden preislich neu geregelt.

Die neuen Preise vergüten den Landwirten die grösseren Kosten, die in Anbetracht der besonderen Situation des Jahres getragen werden müssen. Die Preise sind zur allgemeinen Befriedigung der Landwirtschaft ausgefallen und verpflichten damit alle Landwirte zu einer ehrlichen und vollständigen Abgabe ihrer Produktion an die Sammelstellen.

Wenn damit den Wünschen der Landwirtschaft in so grossem Umfange Rechnung getragen wurde, dürfen die Erhöhungen der Getreidepreise jedoch auf keinen Fall zu einer Erhöhung des Brotpreises für den Erzeuger führen. Der Oberste Kommissar, Gauleiter Dr. Rainer, hat alle Massnahmen eingeleitet, um dies zu verhindern. Eine Kommission ist beauftragt, Mittel und Wege zu studieren und ihm die entsprechenden Vorschläge zu machen.

Türkischer Flachs

Der Flachsanbau der Türkei soll auf Beschluss des Wirtschaftsministerium einheitlich organisiert werden. Die Verarbeitung des Flachses soll sofort nach der Ernte mit modernen Mitteln in Angriff genommen werden. Der Mangel an erforderlichen Mähgeräten zwang bisher den Bauern, die Pflanzen einzeln aus dem Boden zu rupfen. Auch die Bewässerungsanlagen waren denkbar primitiv. Die letzten Jahre haben ein starkes Absinken des Flachsexportes mit sich gebracht. Heute ist der türkische Flachsexport auf den Nullpunkt gesunken. Trotz dieser Rückschläge ist die Entwicklung des Flachsanbaues fortgesetzt. Die einheimische Verarbeitung wurde vorangetrieben und der Flachsanbau in der Türkei ergibt eine durchschnittliche Jahresproduktion von rund 1 000 Tonnen.

Neue Rohrleitungen in USA

Die in den letzten Monaten fertiggestellten beiden neuen Rohrleitungen sind die «big inch» von Texas nach New York und die «Norman pipe», die aus dem westkanadischen Oelgebiet nach Whitehorse an der Nordwestküste der Vereinigten Staaten führt. Die «big inch» ist mehr als 2 000 km lang und läuft durch die Staaten Louisiana, Mississippi, Alabama, Georgia, Carolina und Virginia und schliesst an die Hafengebiete von Baltimore und New York an. Die «Norman pipe» ist etwa 800 km lang, bot aber sehr viel mehr Schwierigkeiten in der Anlage. Es steht noch nicht fest, ob sie amerikanischer oder kanadischer Besitz ist, denn sie ist mit amerikanischen Mitteln erbaut worden und sie versorgt über den Hafen von Whitehorse die americanischen Stützpunkte auf den Aleuten und an der Westküste mit Oel.

Türkei sprengt Ölblockade

Bedarf wird durch Rumänien gedeckt

Die Türkei war vor dem ersten Weltkrieg, als die Gebiete um Bagdad und Mosul noch Bestandteile des Landes waren, eins der erdölreichsten Gebiete der Welt. Allerdings waren die reichen Erdölvorkommen bei Kirkuk damals noch nicht erschlossen, so dass noch keine Kenntnis über diesen Reichtum bestand. In dem nach 1918 verkleinertem Staatsgebiet verblieben zwar auch noch verschiedene ölhöffige Gebiete, besonders im Raman-Dagh-Gebirge, eine ins Gewicht fallende Erdölproduktion gab es aber bis zu Beginn dieses Krieges nicht.

In ihrer Mineralölversorgung war die Türkei daher restlos auf Einfuhr angewiesen. Bei einem Gesamtverbrauch von etwas über 160 000 t wurden 1939 176 000 t eingeführt. Die Vereinigten Staaten waren mit 92 000 t die bei weitem wichtigsten Lieferanten. Erst in weitem Abstand folgten Rumänien mit 39 000 t und die Sowjetunion mit 34 000 t. Die restlichen 11 000 t kamen aus Aegypten, Iran und Irak. Die heute unter der Herrschaft der Gegner Deutschlands stehenden Erdölgebiete waren also zusammen mit 137 000 t oder 78% am Oelimport des Landes beteiligt.

Die Frage, warum die Türkei, deren Nachbarland Irak damals 4,3 Mill. t Erdöl jährlich förderte, ihre Haupteinfuhr aus dem geographisch entfernt und damit transportkostenmässig ungünstig gelegenen Amerika tätigte, soll hier nicht untersucht werden. Es war dies Sache der grossen Erdölkonzerne, die sowohl in USA wie im Irak an der Produktion massgebend beteiligt sind. Fest steht jedenfalls, dass den Anglo-Amerikanern auf Grund der Tatsache, dass sie vor 1939 Hauptlieferanten der Türkei waren, auch während des Krieges die Versorgungsaufgabe hätte zufallen müssen. Aber schon Ende 1939 wurden die Oellieferungen an diesen alten Handelspartner langsam eingestellt. 1940 lieferten die USA weniger als ein Viertel der Vorjahrsmenge, nämlich 21 000 t. Die Sowjetunion reduzierte ihre Lieferungen auf 1000 t. Lediglich Aegypten, Irak und Iran hielten mit 12 000 t, am früheren Stand fest.

Diese Entwicklung zwang die Türkei dazu, sich nach einem neuen Mineralöllieferanten umzusehen. Es wurden Verhandlungen mit Rumänien aufgenommen, die tatsächlich dazu führten, dass dieses kontinental-europäische Land 1940 seine Lieferungen mehr als verdreifachte (auf 125 000 t) 1941 kam sogar ein Abschluss über 160.000 t zustande, über eine Menge also, die dem friedensmässigen Verbrauch der Türkei entsprach. 1942 und 1943 sind weitere Lieferabmachungen getroffen worden, durch die die Türkei vor den wirtschaftlich schwerwiegenden Folgen der anglo-amerikanischen Oelblockade bewahrt blieb.

Die Verhängung der Oelsperre ist von Anfang an ein reiner Willkürakt der Anglo-Amerikaner gewesen. Es ist zwar richtig, dass der Mangel an Tankertonnage bei diesen grösste transportmässige Schwierigkeiten hervorgerufen hat. Durch eine Einschaltung des Iraköls in die Versorgung der Türkei hätte aber die Belieferung fast ohne Beanspruchung von Transportmitteln weiter durchgeführt werden können. Die Haltung des kontinental-europäischen Erdöllandes Rumänien steht in beachtenswertem Gegensatz zu diesem für die Oelpolitik Amerikas und Englands typischen Fall.

—ff—

Serbiens Landwirtschaft

Ausbau des Genossenschaftswesens

Nach einer Belgrader Meldung hat der serbische Landwirtschaftsminister Vesolinowitsch Erklärungen abgegeben, worin er bedauerte, dass infolge Mangels an Maschinen und Geräten, an Düngemitteln und Sämereien, sowie infolge rückständiger Bodenbearbeitung der Hektarertrag in Serbien unter dem europäischen Durchschnitt liege. Er werde alles aufbieten, um dies in Zukunft abzustellen.

Die Steigerung der Hektarerträge wird es Serbien ermöglichen, seine Erzeugung an Obst und Gemüse, Futtermitteln, Zuckerrüben, Flachs, Lein und Sonnenblumen zu steigern, ohne dass dabei die Produktion von Weizen, Mais und Gerste zurückzugehen braucht. Der Minister setzte sich auch für eine Verbesserung der serbischen Viehzucht ein. Ein wichtiges Mittel für die Produktionserhöhung in der serbischen Landwirtschaft wird der Ausbau des Genossenschaftswesens sein. Der Minister bezeichnete eine sich auf die Genossenschaften stützende landwirtschaftliche Planwirtschaft nicht nur als ein Erfordernis des Krieges, sondern auch als eine Gebot in Friedenszeiten. Der Staat vertraue darauf, dass seine Organe und Institutionen ihm bei der Durchführung der zu ergreifenden Massnahmen helfen werden. Hier falle den Genossenschaften eine besonders wichtige Aufgabe zu. Sie werden, so schloss der Minister, der Hauptmotor zur Förderung der Landwirtschaft und des Wohlstandes von Volk und Land werden.

Obwohl Serbien als Restgebiet des von den Alliierten in den Krieg gezogenen und von der deutschen Wehrmacht besiegten Jugoslawiens als «besetztes Gebiet» gilt, haben es die deutschen Besatzungs- und Verwaltungsorgane doch in der Hauptsache der Belgrader Regierung überlassen, wirtschaftliche Reformen auf weite Sicht auszuarbeiten und zu verwirklichen. Man geht dabei von der Auffassung aus, dass aus freier Initiative geborene Aktionen energischer durchgeführt und zu grösserem Erfolg gebracht werden, als wenn von aussen her Befehle erteilt werden. Wenn es in einer angemessenen Zahl von Jahren gelingen sollte, die rund 40%, um die der serbische Brotgetreide-Hektarertrag hinter dem deutschen zurückbleibt, aufzuholen, so wird genug Ackerfläche vorhanden sein, um die geplanten Erweiterungen bestimmter Kulturen vornehmen zu können.

Adria und Südosten

Sojaanbau in Kroatien

Trotz mehrfacher Versuche hat die Einführung des Sojaanbaues in Kroatien anfangs keine nennenswerten Erfolge gezeichnet, da die Oelpreise zu niedrig lagen und die Kultur nicht wirtschaftlich betrieben werden konnte. Ein Umschwung war erst im Jahre 1933 zu verzeichnen. Der ehemaligen «Uljarica» A. G. gelang es, wie die «Deutsche Zeitung in Kroatien» berichtet, den Sojaanbau durch Bereitstellung hochwertigen Saatguts und Beizmitteln einerseits und günstigen Anbauverträgen andererseits in der Batschka, Banat, Slawonien und Syrmien einzuführen.

In Kroatien wurde die Firma «Uljoplod» in Runa gegründet, die auf Grund von Verträgen die Sojaernte zu günstigen, im voraus festgesetzten Bedingungen übernimmt und den Anbau dadurch weiter fördern konnte.

Ablieferungsprämien in der Slowakei. Um die landwirtschaftlichen Betriebe in der Slowakei rentabler zu gestalten, wurden Ablieferungsprämien für Milch, Butter und Schlachtvieh eingeführt. Die Zuschläge betragen je Liter für die öffentliche Versorgung abgelieferter Milch 0,50 Ks, für je 1 kg Butter 10 Ks und für je 1 kg abgeliefertes Schlachtvieh nach Qualität 0,50 bis 1,50 Ks. Später sollen auch Ablieferungsprämien für Getreide eingeführt werden.

Umschau

DEUTSCHES REICH

Die Zellstoffabrik Wallhof verteilt für 1943 wieder 3,5% Dividende.

Die Deutsche Eisenhandel AG schüttet für das Geschäftsjahr 1943 wiederum eine Dividende von sechs Prozent aus.

SCHWEDEN

Keine Reaktion der Börse. Die Stockholmer Börse liess sich durch die Meldungen von dem Beginn der Invasion nicht beeinflussen. Bei geringen Umsätzen zeigte sich eine feste Tendenz, wobei die Kaufkurse für Aktien der SKF um eins bis zwei Kronen stiegen.

TUERKEI

Gute Tabakernte? Nach einer Erklärung des Generaldirektors der türkischen Monopole ist im Hinterland von Izmir eine gute Tabakernte zu erwarten. Sie wird voraussichtlich 28 Millionen Kilogramm betragen.

SPANIEN

Kohlenlager entdeckt in Spanien. Ein neues Steinkohlenvorkommen von etwa tausend Quadratkilometer Ausdehnung ist in Nordastrurien entdeckt worden. Die in drei übereinander liegenden Flözen lagernden Kohlen haben einen ausgezeichneten Brennwert.

Blick nach Deutschland

Hitler-Jugend baut Behelfsheime

KATTOWITZ

In den oberschlesischen Bannen ist die Hitlerjugend an den Bau von Behelfsheimen gegangen. Jedem Gebiet wurde ein Kontingent von 70 Heimen gestellt. Bei der Materialbeschaffung zeichnen sich viele Banne durch besondere Spitzfindigkeit aus. So gab zum Beispiel ein Bannführer den Befehl, jeder Junge habe zum Bannaufmarsch zwei Ziegelsteine von alten, nicht mehr benutzten Bauten mitzubringen. Um die Transportschwierigkeiten zu beheben, liess ein anderer Jugendführer von Dorf zu Dorf Stafetten laufen, die die Ziegelsteine an den Bauplatz brachten.

Urbild des «deutschen Kindes»

KOETHEN

In den Kämpfen um Tarnopol starb als Feldwebel den Heldentod der junge stud. arch. Friedebald Kruse, der Sohn der durch ihre Puppen bekannt gewordenen Käthe Kruse. Seine Züge waren vielen Deutschen, Erwachsenen wie Kindern, lieb und vertraut, nicht als die des Soldaten, der still und selbstlos an der Front ausharrte, sondern als die des damaligen vierjährigen Buben Friedebald, das Vorbild zur Puppe «Deutsches Kind», die vielen deutschen Kindern Inbegriff aller Seligkeit geworden ist.

75jährige Maurer im Ehrendienst

DIEZ

Als in Diez an der Lahn mit dem Bau von Behelfsheimen begonnen wurde, ging der Ruf an die alten Bauarbeiter, Ehrendienst zu leisten. Der wurde daraufhin von fünf alten Maurern begonnen, die zusammen 376 Jahre zählen!

Trotz des Bombenterrors

DUESSELDORF

Der VDA-Gauverband Düsseldorf ist der Patengau des Kreises Litzmannstadt-Land, dem er seit 1939 schon grosse Hilfe beim Aufbau geleistet hat. Trotz des schweren Bombenterrors lässt er es sich nicht nehmen, seinen Beitrag zur Förderung des Deutschtums im Osten auch weiterhin zu leisten. Soeben weilten Vertreter Düsseldorfs in Litzmannstadt um den Einsatz von Düsseldorfer Frauen und Mädchen im Sommer zu besprechen. Der Einsatz wird in Städten, Dörfern und Lagern der Schwarzmeerdeutschen erfolgen. Durch Sprachhilfe, Kindergartenarbeit, Familieneinsatz und Dorfbetreuung wird zur Festigung des Deutschtums beigetragen werden. Ausserdem sollen die persönlichen Beziehungen von Mensch zu Mensch und die Bindungen vom Westen zum Osten immer enger und herzlicher geknüpft werden.

Günstige Weinaussichten in der Pfalz

MAIKAMMER

Abgesehen von kleineren Frostschäden in den Tieflagen befinden sich im pfälzischen Hauptweinbaugebiet der vorderen Haardt die Rebstöcke überall in schönstem Wachstum. Nun aber muss der Winzer ein scharfes Auge auf tierische und pflanzliche Schädlinge haben. Mit der Treue und Zähigkeit des Weinbauern für seine geliebte Scholle sind Frauen und Greise in die Lücken der zur Wehrmacht Eingezogenen getreten. Trotz des Krieges sind, soweit Pflanzmaterial und Arbeitskräfte es gestatten, zahlreiche Neuanlagen entstanden, sodass der durch drei Frostwinter entstandene Ausfall allmählich ausgeglichen werden dürfte.

Sport

Dörfel wieder bei Vienna

Der Hamburger Nationalspieler Richard Dörfel befindet sich zur Zeit wieder in Wien und wirkte am vergangenen Sonntag im Tschammer-Pokalkampf der Vienna gegen Rotstern mit. Dörfel war zusammen mit Fritz Gerschweidl der beste Spieler der Döblinger und hinterliess einen so starken Eindruck, dass er auch am Sonntag, 11. Juni, in der Wiener Stadtelf gegen Berlin zum Einsatz kommen soll.

40 Jahre Spandau

Einer der rührigsten und auch erfolgreichsten Schwimmvereine begeht mit Spandau 04 in diesen Wochen das Jubiläum seines 40 jährigen Bestehens. Aus diesem Anlass findet am kommenden Sonntag, 11. Juni, ein kleines Jubiläums-Schwimmfest im städtischen Flussbad Spandau statt, zu dem die stärksten Berliner Vereine sich gemeldet haben. Am Start erwartert wird auch die mehrjährige deutsche Kurzstreckenmeisterin Ursula Pollack vom gastgebenden Verein.

Die Reichsjugendführung hält in den Tagen vom 25. bis 30. Juni am Turner See im Sportgau Kärnten einen Lehrgang für unsere jugendlichen Nachwuchsschwimmer ab.

Zwischen Salzburg und Linz ist ein Städtekampf im Schwimmen vereinbart worden, der am 18. Juni in Salzburg ausgetragen wird.

Amsterdamer Sporttag

Rund 10 000 Zuschauer wohnten dem von Blauwit im Amsterdamer Stadion veranstalteten Sporttag bei. Bei den leichtathletischen Wettbewerben siegte van Oiffen über 800 m in 2:00,6 mit nur einer Zehntelsekunde vor Frits de Ruyter. Zwaan gewann die 200 m in 22,5 vor Boersma in 22,6 und Nusse in 22,8 Sekunden. Van den Hagtingius lief über 3 000 m die Siegerzeit von 9:04,8 gegen Walstra in 9:06,7 heraus.

Meisterschaften am Rande

Das Sportgeschehen am kommenden Sonntag

Ein Sporttag, der sich stark von den vorhergegangenen unterscheidet, weil er nicht die gedrängte Fülle von Grossereignissen aufweist. Doch fehlt auch diesmal in der hohen Zeit des Sports nicht die Vergebung von deutschen Meisterschaften.

Bis zum Endspiel um die deutsche Meisterschaft füllen die Städtespiele Wien-Berlin und Stuttgart-Strassburg mit dem Vergleichskampf Generalgouvernement-Niederschlesien in Krakau die Pause.

Auch im Handball gibt es ein Atemholen nach den spannungsreichen Runden der Meisterschaft. Die Frauen kämpfen noch um die Gaumeistertitel, in Halle gibt es ausserdem einen Vierstädtekampf.

Der Titel eines deutschen Meisters im Hockey ist bei den Männern und bei den Frauen vergeben, die Spielzeit hat ihren Höhepunkt überschritten, ohne jedoch ihr Ende gefunden zu haben. Freundschaftsspiele stehen überall auf dem Programm.

Der traditionsreiche Verein Spandau 04 begeht sein Jubiläum mit einem bereichsoffenen Schwimmfest. In Schleswig-Holstein gibt es ein Langstreckenschwimmen durch den Eutiner See.

Der Wassersport verzeichnet Ruderregatten in Potsdam und Bernburg, Kanuregatten in Berlin-Grünau und Wuppertal.

Beim Frauenstädtekampf der Turnerinnen von Leipzig, Halle und Jena ist gute Klasse an den Geräten am Start.

Die Gaumeisterschaften beherrschen das Geschehen im Fechten, so im Bereich Mitte (Halle), im Elsass (Mülhausen) und in Württemberg (Welzheim).

Mit dem zweiten Teil der Titelkämpfe im Freistilringen werden in Bayreuth im Bantam-, Leicht-, Mittel- und Schwergewicht die deutschen Meister ermittelt. Danzig-Westpreussen und Pommern begegnen sich im Ringer-Rückkampf in Zoppot, der am vergangenen Sonntag mit einem 5:2-Sieg der Danziger endete. In Stettin und Nürnberg gehen Amateurboxer in den Ring. Auf der Berliner Dietrich-Eckart-Bühne wird wieder eine Veranstaltung der Berufsboxer zur Truppenbetreuung aufgezogen.

Unter den Bahnrennen ragen nach ihrer Besetzung Luxemburg, Hamborn, Bochum, Braunschweig und Lille hervor. Der Strassenrennsport verzeichnet die Einer-Streckenmeisterschaft verschiedener Gaue, Rundstreckenrennen in Duisburg, Halle, Zwickau, Hildesheim, München, Stuttgart, Frankfurt a. M., Landau, Görlitz.

Die Hitler-Jugend betätigt sich wieder in Vergleichskämpfen, der Bereich Berlin-Mark Brandenburg ermittelte seine Tischtennismeister.

In Hoppegarten wird der Preis der Diana vergeben, in Düsseldorf steht der Jubiläumspreis im Mittelpunkt. Weitere Galopprennen werden in Dresden, Leipzig, München, Wien und Verden durchgeführt, Mariendorf, Gelsenkirchen und Farmsen sind die Plätze der Traber.

Rundfunk im Küstenland

Freitag, 9. Juni

Sender Triest, I. M. 263.2 (Ch. 14.00) 11: Frohe Weisen. 12: Buntes Programm. 13.15: Mittagskonzert. 14.15: Buntes Programm. 17.30: Nachmittagskonzert. 19.30: Bunte Musik. 20.15: Von Melodie zu Melodie. 21: Die Glocken des Adriatischen Küstenlandes: Grado mit seiner Lagune.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 12.45: Kleines Orchester. 14.10: Operettenzauber. 17.15: Zwischenmusik. 17.30: Bauerntrio. 18.45: Aus der Welt der Dichtung. V. Belicic: Abschnitt aus Roman «Der Versucher». 19: Kammerchor des Senders Laibach. 19.45: Zwischenmusik. 20.15: Aus der Welt der Oper. 21: Zwischen Hecken und Fontänen. Hörspiel von Tilde Binder, ausgeführt von den Mitgliedern des Nationaltheaters von Laibach.

Wohin heute in Triest

VERDI-THEATER: «Heimat» von H. Sudermann.

Theater

ROSSETTI. Morgen «Mephistofeles».

Kino u. Varieté

* = Film in deutscher Sprache.

Triest

SOLDATENKINO. 19 Uhr: «Wir bitten zum Tanz».
DEUTSCHES HAUS. 19 Uhr im Rahmen der Wehrmachtsbetreuung Unterhaltungskonzert.
NAZIONALE. 15.15: «Im Walzertakt» mit Willy Forst.
EXCELSIOR. 15.15: «Der Liebe entgegen». K. Söderbaum, F. Dougen.
FENICE. 14.45: «Nebel auf dem Meer». Auf der Bühne: «Cin-Cin-Ciao».
FILODRAMMATICO. 15: «Alles lässt sich wieder herstellen» mit E. Simor.
SUPERCINEMA. 15.30: «...und dann lassen wir uns scheiden».
VITALIA. 15: «Traurige Lieben» mit L. Merida, G. Cervi.
IMPERO. 15.30: «Der schwarze Diamant», mit C. Vanol, G. Morlay.

Görz

VERDI. 16: «Ich zahle dir nicht», mit den Brüdern De Filipo.
VITTORIA. 16: «Der schönste Traum» mit Charles Boyer.
CENTRALE. 16.30: «Frau Luna» mit L. Waldmüller und T. Lingen.

Udine

PUCCINI. 15: «Die Launen meiner Frau» mit A. Payer.
ODEON. 15: «Annabella Abenteuer». Auf der Bühne: 16 «Meerteufeln».
GARIBALDI. 15: «Von den Apenninen bis zu den Anden».
IMPERO. 15: «Rossini» mit N. Besozzi und P. Barbara.
DECCHINI. 15: «Das Leben triumphiert» mit Fernandel.

Laibach

KINO SLOGA. «Herr Sanders lebt gefährlich» mit Paul Verhöven, Else v. Möllendorff, Gretl Schörg. *
KINO UNION. «Liebesbriefe» mit Hermann Thimig, Käthe Haak, Suse Graf. *
KINO MATICA. «Das Lied der Nachtigall» mit der Marburgerin Elfie Mayerhofer, der Laibacherin Fifi Hille, Johannes Riemann, Paul Kemp, Theo Lingen u.a. *

Café Specchi
PIAZZA UNITA'
Täglich Konzert von 17.30 bis 21.30 Sonn- und Feiertage Mittagskonzert

Stellenangebote

Korrektor, perfekt in der deutschen und italienischen Sprache sofort gesucht. Vorzustellen: «Deutsche Adria-Zeitung», Triest, Piazza Goldoni 1 zwischen 17 und 18 Uhr. Technische Leitung.

Uebersetzer kroatisch und slowenisch, perfekt, für sofort gesucht. Deutscher Adria-Verlag. Personalabteilung.

Deutsche Schreibkräfte, perfekt in deutsch-italien. Maschinenschreiben und Stenographie ab sofort gesucht. Zu melden bei R. K. W. Abteilung 52. Ortskommandantur Cervignano.

Deutschsprachige Kontoristin von deutscher Firma am Lago Maggiore gesucht. Zuschriften unter 260 M an Unione Pubblicità Italiana, Milano.

Tüchtiger Kellermeister für eine Weinkellerei in Oberkrain ehestens gesucht. Wohnung vorhanden. Zuschriften unter «Kl 55.431» an Ala, Klagenfurt, Alterpl. 1.

Perfekte Sekretärin und Stenotypistin für verschiedene Verlagsabteilungen unseres Betriebes gesucht. Kurzgefasste Bewerbungen unter Nr. 302 an die «Deutsche Adria-Zeitung», Triest.

Unterricht

Unterrichtsstunden in italienischer Sprache für Deutsche werden erteilt. Anfragen unter Nr. 305 an die «Deutsche Adria-Zeitung», Triest.

Tiermarkt

Junger Hund männl., Dackel, Foxterrier, Spitz, Dobermann oder Schäferhund zu kaufen gesucht. Gefl. Angebote mit Preis unter Nr. 307 an die «Deutsche Adria-Zeitung», Triest erbeten.

Vermischtes

Briefmarkensammler verlangen gratis Prospekt von «SMS»-Verlag, Repubblica S. Marino N. 2036 (via Italien).

Gute Fachgeschäfte in Triest

Büroartikel

Verkauf und Reparaturen von
Füllfederhaltern
PAPIERHANDLUNG «S. GIUSTO»
Triest Via Mazzini 41

Druckerei, Reliefdruck, Gummistempel
BERNARDI
Triest, Via Mazzini 44 - Tel. 93-667

Drogerien

ENRICO FERRAZZUTTI Succ.
Via C. Ghega 5 - Via Roma 10
Piazza Oberdan 1

ALZETTA
Via Ghega 11.

DEUTSCHE DIENSTSTELLE IN FIUME

sucht mehrere Schreibkräfte. Es können sich auch solche Kräfte melden, die nur halbe Tage arbeiten können. Zuschriften haben den lückenlosen Lebenslauf zu enthalten, wenn möglich Foto, und sind unter Nr. 306 an die «Deutsche Adria-Zeitung», Triest, zu richten.

Betrieb tierischer Schädlingsbekämpfung
RM SCHUTZ RUDOLF MARUHN HAMBURG 36 · RUF: 35 33 81, 34 41 08
Schädlingsbekämpfung jeglicher Art!
• Grohsentwesungen •
von Wehrmachtsunterkünften wie Kasernen, Baracken, Anstalten. Grossküchen, DAF-Lager, unter fachmännischer Leitung.
KOSTENLOSE BERATUNG

HOTEL EXCELSIOR
durch eigenen Hoteltunnel mit dem Anhalter Bahnhof verbunden
BERLIN Fernruf: 195131
Eigentümer und Betriebsführer Curt Elschner

Geha Duplex
KOHLEPAPIER
Es ist aus knappen wertvollen Rohstoffen hergestellt. Man wirft also kein Blatt eher fort als bis seine hohe Farbkraft vollständig verbraucht ist.
GEHA-WERKE · HANNOVER

Folge 4/1944.

Zeichen deutscher Wirtschaftskraft

«Namen, Firmen- und Warenzeichen deutscher Unternehmen, die deutsche Wertarbeit leisten.»

Rieker
RIEKER-SCHUHFABRIKEN TUTTLINGEN/WURTTBG. POLICKY-RIEKER A.-G. CHRUDIM/BÖHMEN

Die bewährten Arzneimittel der Firma E. SCHEURICH CHEM. PHARMAZ. FABRIK sind durch obige Schutzmarke gekennzeichnet

Nema
NETZSCHKAUER MASCHINENFABRIK NETZSCHKAU

Wolf-Geräte für Feld und Garten
Wolf-Geräte G. m. b. H., Betzdorf/Sieg

DER ZUVERLÄSSIGE EI-AUSTAUSCHSTOFF Milei ZUM KOCHEN BACKEN BRATEN

Chemische Fabrik Kyffhäuser H. Quincke
Unsere HEILMITTEL werden seit 25 Jahren hergestellt und in vielen Kulturländern von der Aerzteschaft verordnet
Chemische Fabrik Kyffhäuser H. Quincke Bad Frankenhausen (Kyffh.)

Ford
ERZEUGNISSE aus dem deutschen Fordwerk

KNOLL
ARZNEIMITTEL UND CHEMIKALIEN
KNOLL A.-G., Chem. Fabriken, Ludwigshafen a. Rh.

WELLA
FRANZ STRÖHER A. G.
FABRIK FÜR FRISEURBEDARF
APOLDA I. THUR.
KÖNIGSHEIMKIRCHEN I. V.

TROPON
TROPONWERKE KÖLN-MULHEIM

Gartenbauverlag
TROWITZSCH & SOHN
FRANKFURT/ODER UND BERLIN
Zeitschriften und Bücher für Fachleute u. Laien auf dem Gebiete des Gartenbaues

Thomas Gummi
WERKE G. M. B. H.
Pflegestätten deutscher Qualitätserzeugnisse

Vom Schiffsjungen zum General

Zwei Kriege im Spiegel eines Buches - Aus dem Leben von Generalleutnant Ramcke

Generalleutnant Bernhard Ramcke, der es in seinem Leben vom Schiffsjungen zum erfolgreichen Fallschirmjäger - General brachte, hat seine Erlebnisse in einem Buch niedergeschrieben, das im Verlag «Die Wehrmacht» unter dem Titel «Vom Schiffsjungen zum Fallschirmjäger - General» erschienen ist. Wir wollen unsere Leser mit diesem überaus interessanten Werk bekanntmachen, und bringen nachstehend zwei Auszüge, die sich mit dem Stellungskrieg in Flandern im Jahre 1916 und mit dem Afrika-Feldzug 1941 befassen.

1916: Stellungskrieg in Flandern

«Wieder liegen wir vorn im Niemandsland. 200 Meter weiter rechts haben wir uns robbend durch Schlick und Wasser, durch rostigen Draht und spanische Reiter vorgepürscht, liegen, durch Binsen und Grasbüschel gedeckt, mit dem Bauch im nasskalten Schlick. Neben mir Leutnant Bernhard Thomsen, Gefr. Kramazik und Stumpe. Zwei Wurfweiten von uns der feindliche Hauptgraben, ein düsterer Sandsackwall hinter dickem Drahtverhau. Milchweisses Licht der Leuchtkugeln huscht gespensterhaft drüber hin. Hinter jagenden Wolkenfetzen glänzt friedlich der Mond in schmaler Sichel.

Flüsternd tauschen wir unsere Beobachtungen. «Thomsen, dort, der dunkle Haufen im Draht, das ist der feindliche Lauscherposten, wo der ist, ist auch 'ne Gasse, da kansst Du durch mit Deinem Stosstrupp — da rechts die Bastion, bis dahin musst Du abriegeln.»

Drüben wird's lauter. Es ist heller ringsum. «Nun zurück — leise — Thomsen, Du zuerst, dann Stumpe.» Lautlos schieben beide sich rückwärts. Eben will ich folgen. Da — pitsch, patsch, pitsch, patsch, halblinks hinter uns ein aufrechter Schatten. Dann ein zweiter im wilden Ansprung durch die Luft auf den ersten zu, ein dumpfer Stoss und Fall, ein gurgelnder ersterbender Laut aus gepresster Kehle, schlagende Glieder in Schlamm und Dreck. Wir stürzen hinzu, zwei graue Körper wälzen sich im wilden Kampf. Thomsen oben drauf. Wie eiserne Klammern liegen des Leutnants Fäuste an der Gurgel des Gegners, der in wilder Todesnot mit Armen und Beinen um sich schlägt. Wuchtig wirft sich Stumpe über die schlagenden Beine. Ich presse dem riesigen Belgier die Arme zu Boden und einer plötzlichen Eingebung folgend, streiche ich ihm sacht über Stirn und Gesicht und rufe ihm halblaut ins Ohr: «Gij mag gerust sien.» (Magst ruhig sein). Da entspannen sich seine Glieder. Der Würgergriff lockert sich. Schweratmend, riesig gross steht er vor uns, geduldig wie ein Lamm. Stumpe nimmt ihm Koppel und Waffen. Der Leutnant wischt sich Blut und Schweiss vom zerkratzten Gesicht. Aus einer Stichwunde an der linken Hand, mit der er das Bajonett des Gegners beiseite schlug, quillt rotes Blut.

Behutsam pürschen wir uns zurück. Willig geht der Belgier mit. Er schmeisst sich bei jeder nahen Leuchtkugel in den Dreck, genau wie wir. Triumphierend zeigen wir den Landwehrleuten unsere Beute. Dann sitzen wir bei stinkendem Karbidlicht im niedrigen Unterstand. Gesicht, Hände und Waffenrock kleben vom schmieriggelben Lehm und Dreck. Die weisse Mullbinde an der linken Hand des Leutnants ist gelb beschmiert und durchsickert von rotem Blut. Zwischen uns der Belgier. Mit Knochen und Brust wie ein Gorilla. Im gutmütig-dummen, pockennarbigen Gesicht über wulstigen Lippen eine Kartoffelnase von erschreckendem Ausmass. In seinen Augen steht fragende Angst. Die Lügen von den Greueln der «Boches» haben ihre Wirkung.

Wir beruhigen ihn, teilen mit ihm unser grobes Brot mit talgiger Büchsenwurst und reichen ihm die lehmverschmierte Feldpulle mit Fusel. Er isst und trinkt mit süsssaurer Schnauze. Drüben gibt's solch Zeug nicht. Nach der dritten Runde wird er gesprächig und zutraulich. Peter de Potten ut de Gegend von Antwerpen — Analphabet — 3. Belg. Infanterieregiment — vorgestern abgelöst — Patrouillenposten. Sein Kamerad liess ihn allein. Dann fasste er an den schmerzenden Hals. Die Würgemale sind blau und rot unterlaufen. Thomsen lächelt zufrieden. Wie hat er diesen Klotz von Kerl nur runtergekriegt, er der schmale Junge mit seinen 20 Lenzen? «Prost Thomi, sollst leben, Kerl!» — «Prost!» Das Gesüff ist kurz, wie mit der Axt vor'n Kopf!

Peter de Potten lallt mit schwerer Zunge. Dann liegt er wie ein Fass, schnarchend und pustend, zwischen Stumpe und Kramazik auf verfaulter muffiger Holzwolle.

Draussen verblinken die Sterne im Werden des jungen Tages. Ueber den Stellungsgräben zerflattern milchweiss die Leuchtkugeln. Irgendwo drüben zwischen Draht und Schlamm suchen belgische Patrouillen bangend nach ihrem Kameraden. Das Schweigen des Niemandslandes breitet drüber geheimnisvoll seine Fittiche. Der Märzwind streicht drüber hin, über Schilf und Weiden und Gras.»

Feldmarschall Rommel besucht Generalleutnant Ramcke in der El-Alamein-Stellung

1941: Vor El-Alamein

Am übernächsten Morgen trifft in der von ihm bekannten überraschenden Art Feldmarschall Rommel bei mir ein. Im Gelände zeige ich den entgegen der eingezeichneten Linie von mir gewählten Verlauf der Stellung und die getroffenen Massnahmen. Er ist damit einverstanden. — «Na und was erwarten Sie vom Gegner, Ramcke?» — «Nach der Gesamtlage wäre er dumm, wenn er hier nicht angreifen würde. Ich erwarte hier einen Gegenangriff! Schon jetzt tastet er, anscheinend sich einschiessend, unsere Scheinanlagen auf dem vor uns liegenden Kamm ab.» — «Das ist auch meine Meinung», sagt der Feldmarschall, «passen Sie nur gut auf und schmieren Sie ihn ab.» — «Ich bitte Herrn Feldmarschall noch um Verstärkung durch Pak.» — «Kann ich Ihnen nicht geben, Ramcke, ich brauche sie dringend am rechten Flügel.» — Damit verabschiedet er sich, um ebenso überraschend irgendwo anders aufzutauchen.

Von der mir unterstellten Artillerieabteilung ziehe ich die Batterie des Hauptmanns Wiechmann mitt fünf Geschützen nach vorn. Sie bezieht kaum 100 Meter seitlich von meinem Gefechtsstand eine offene Feuerstellung und kann von dort aus im direkten Beschuss das ganze Vorfeld bestreichen.

Die Tätigkeit der Feindartillerie verstärkt sich. Am späten Nachmittag des 3. September werden Bereitstellungen feindlicher Panzerspähwagen und Kraftfahrzeuge aller Art und in den Abendstunden Geräusche von Kettenfahrzeugen gemeldet. Längst sind wir in erhöhter Alarmbereitschaft. Es ist eine mondlose, aber sternenklare Nacht. Auf der kleinen Anhöhe vor meinem Deckungsloch stehe ich in gespannter Erwartung der Dinge, die da kommen sollen.

Major Kroh und der Artillerist stehen neben mir. Es ist 23 Uhr. Die Fahrgeräusche verstärken sich. Bei Hübner gehen die ersten Leuchtkugeln hoch, das Abwehrfeuer setzt ein. Da wirds auch bei uns lebendig. Die ersten Pakschüsse belfern durch die Nacht, ein wahnsinniges Kampfgeschrei schallt aus der nahen HKL zwischen dem Rattern der Maschinengewehre zu uns herüber. Im Schein der Leuchtkugeln erkennen wir die dunklen Umrisse von vielen Fahrzeugen, ob Panzer oder Lastwagen, ist nicht auszumachen. Haufenweise sieht man Tommies in ihren typischen Stahlhelmen unmittelbar vor, zum Teil in der Linie. Ein Munitionswagen geht in die Luft, zwei andere brennen lichterloh und beleuchten weithin das Kampffeld.

«Das ist es, was wir brauchen», schreit Hauptmann Wiechmann. «Feuer frei.» — Da donnern die Geschütze auch schon los. Aus den Feindpanzern und den Spähwagen belfern und zischen die Leuchtspurgeschosse und die roten Leuchtspurketten über uns hinweg. Das ungezielte Feuer liegt viel zu hoch. Unablässig feuert die Batterie neben uns. Hinter uns fallen die schweren 21 Zentimeter-Mörser und die 10,5 von Böckmann, sowie zwei Artillerieabteilungen der Trieste ein. Weitere schwere Explosionen und Brände folgen. Ein Inferno der Vernichtung schlägt in die Reihen des Angreifers. Aber noch immer will er nicht weichen. Aus allen Knopflöchern belfert und spuckt er mit Panzerspähwagengeschützen und Maschinegewehren gegen uns an.

In der Hauptkampflinie tobt noch immer der Nahkampf. Handgranaten krachen im Rattern der Maschinengewehre und Gewehre und Maschinenpistolen. An einer Stelle glaube ich einen Einbruch zu erkennen. Die Kompanie «Kiebitz» wird zum Gegenstoss angesetzt.

Der Kommandeur der leichten Division rechts von mir ruft an. Er bittet dringend um Hilfe. An einer Stelle bei ihm sei der Gegner eingebrochen und bedrohe seinen Gefechtsstand, der nahe der Kampfgruppe liegt. Ich verspreche Hilfe. Hübner schickt auf meinen Befehl einen starken Stosstrupp hin, der im schneidigen Gegenstoss den eingedrungenen Gegner überrennt und dabei einen Haufen Gefangene macht. Leider ist der tapfere Führer, Leutnant Schäfer, dabei gefallen.

Endlich scheint der Gegner zu weichen. Immer schwächer wird sein Feuer. Nach fast dreistündigem Kampflärm verhallen die letzten Schüsse in der Stille der Nacht.»

In der Bamburg-Stellung in Flandern 1916
Aufn.: Verlag «Die Wehrmacht»

IM BLICKFELD DER ADRIA

GOERZ

Grausiger Kindesmord

Kanalräumer fanden bei der Leerung einer Senkgrube im Hofe eines Hauses in via Tunisi ein unförmiges Paket, das die Leiche eines neugeborenen Kindes enthielt. Die Untersuchungen ergaben, dass die Mutter des Kindes, eine 26jährige junge Frau in längerer Abwesenheit ihres Mannes ein Verhältnis eingegangen war, das nicht ohne Folgen blieb. Es gelang ihr jedoch, ihrer Schwiegermuttter und Schwägerin ihren Zustand zu verbergen und heimlich in ihrer Wohnung ein Mädchen zu gebären, das sie in der Nacht darauf erwürgte.

Gemeindebehörden zuständig. Die Präfektur gibt bekannt, dass lediglich die Gemeindebehörden für Wohnungsanweisungen zuständig sind. Wohnungsuchende werden daher gebeten, sich an die Gemeindebehörden zu wenden.

UDINE

Unter den Augen der Mutter getötet

Die besonders von Kindern viel verübte Unsitte, sich an fahrende Verkehrsmittel anzuhängen, hat wieder ein Todesopfer gefordert. Ein kleiner Junge aus Chialina di Ovaro entzog sich der Aufmerksamkeit der Mutter und kletterte auf den Beiwagen eines Lastkraftwagens. Er rutschte ab und fiel unter die Räder, die ihm unter den Augen der Mutter den Kopf zerquetschten.

Von Unbekannten erschossen

In der Nähe von Buttrio wurde die Leiche eines Beamten aus Udine gefunden. Nachforschungen ergaben, dass er am Abend vorher von Unbekannten vor seinem Hause angesprochen worden war und sich mit ihnen entfernt hatte. Die Leiche weist mehrere Schusswunden auf.

FIUME

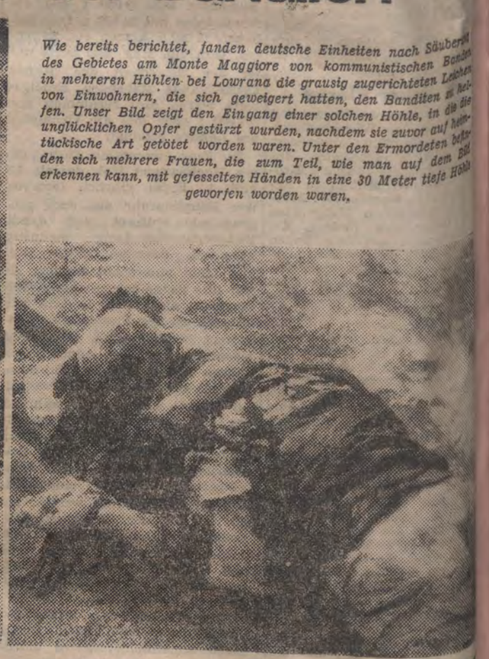
Reisevorschriften für Vegli

Die Platzkommandantur bekannt, dass nur diejenigen senden von der Insel Veglia Festland betreten dürfen, die im Besitz einer Genehmigung Hafenkapitäns von Veglia von dessen Hafenwachen den. Auch Personen, die Festland nach der Insel V fahren wollen, müssen die G migung der Hafenüberwachu stelle Fiume einholen.

Strafbare Lebensmittelkäufe

Da einige Betriebe noch Lebensmittelkäufe durch ihre gestellten ausserhalb von F tätigen und somit gegen die schriften verstossen, teilt Wirtschaftspolizei mit, dass in Zukunft derartige Lebens tel beschlagnahmen und Schuldigen der gerichtlichen strafung zuführen wird.

Opfer der Banditen



Wie bereits berichtet, fanden deutsche Einheiten nach Säuberung des Gebietes am Monte Maggiore von kommunistischen Banden in mehreren Höhlen bei Lowrana die grausig zugerichteten Leichen von Einwohnern, die sich geweigert hatten, den Banditen zu helfen. Unser Bild zeigt den Eingang einer solchen Höhle, in die die unglücklichen Opfer gestürzt wurden, nachdem sie zuvor auf heimtückische Art getötet worden waren. Unter den Ermordeten befanden sich mehrere Frauen, die zum Teil, wie man auf dem Bild erkennen kann, mit gefesselten Händen in eine 30 Meter tiefe Höhle geworfen worden waren.

DER ALTE VON JALOMITZA

Ein Roman aus dem rumänischen Volksleben

Von ERNST WURM

Alle Verlagsrechte beim Verlag «Die Heimbücherei», Berlin

(42. Fortsetzung)

Als aber Trajan vor das Gemeindehaus kommt, ist Georgescu schon weg, und nur das Telegramm liegt noch zerknüllt an der Stelle, wo der Alte niederfiel. Sein Sohn entfaltet es, aber es geht bei ihm schlecht mit dem Lesen. Zum Glück kommt Gociu, und der liest nun erbleichend, mit zitternder Stimme: «Ihr Sohn Mihail hat Selbstmord verübt.»

Georgescu schweigt und macht sich für die Fahrt nach Bukarest zurecht. Er zieht einen dunkelbraunen Rock an, den er nur selten trägt, und setzt auf den Kopf einen schwarzen Hut. Aber trotz dieser besseren Kleidung ist sein Aeusseres noch weniger in Ordnung als sonst, er wird mit den Kleinigkeiten am Hemd nicht fertig, obwohl er ganz langsam hantiert. Demetria richtet ihn schliesslich zurecht, und sie sieht, dass sein Benehmen ganz sonderbar ist, williger jede Gebärde als sonst.

Und er schweigt unausgesetzt. Gewöhnlich gibt er bei jeder kleinen Ausfahrt Befehle für das Haus. Diesmal winkt er nur dem Knecht und spannt mit ihm gemeinsam die Pferde an den Wagen. Dann fährt er über die Felder hin zum Bahnhof, ohne ein Wort an die Zurückbleibenden zu richten.

Während des Weges zur Bahn, auf dem er langsam fahren lässt, steigt er ein paarmal vom Wagen und geht hinten nach. Steigt er dann wieder auf, hat er Blumen und Gras in den Händen, das er zu einem wilden Strauss sammelt. Bauern grüssen von den Aeckern her, der Riese nickt traurig dankend zurück. Als ihn einer ganz nahe beim Wege fragt, ob es in die Stadt gehe, meint er mit einem schweren, kleinen Lächeln:

«Ja, ich hole Mihail.»

Das Wunderbare und Furchtbare ist: er hat keine Eile. In Bukarest steigt er gemächlich aus dem Zug, durchwandert mit völliger Ruhe die lärmenden Strassen, wartet, wo er zur Verkehrsstörung werden könnte, kommt mit schier unheimlicher Bedachtsamkeit in das Schulinstitut, wo er sich nun in der Direktionskanzlei das Schicksal seines Sohnes erzählen lässt. Er hört, wieviel Schulgeld im zweiten Semester für ihn bezahlt wurde, und schweigt dazu. Dann wird ihm das schon seit Beginn dieses Schuljahres zerstreute Wesen des Toten geschildert, die Geduld der Lehrer und ihr Hoffen auf eine Besserung, und weiter, was die Schulkameraden jetzt beim Verhör gestanden hätten: dass Mihail von ihnen Geld geborgt, dass er eine Freundin gehabt habe, die ihn wohl zum besten hielt. Und schliesslich hört Georgescu von seines Sohnes nächtlichem Abenteuer, das dieser verschwieg und das nun nach Obduktion der Leiche in seinen Folgen noch ans Licht gekommen sei...

Immer noch schweigt Georgescu. Er vernahm ja nichts als die Bestätigung seiner sorgenvollsten Befürchtungen. Er selbst war gewiss in seinem Leben auch verdorbenen Frauen begegnet, aber nie liess er sich mit ihnen ein. Mihail mit seinem Studieren und mit seinen aufgeweckten Nerven, Mihail, der Bauernverächter!

Der aufsteigende Zorn macht Georgescu wieder lebendiger. Er wirft den Professoren seine Meinung über die höheren Schulen ins Gesicht und verwünscht es, dem Willen seines Kindes Folge geleistet zu haben. Nun sei er im Besitze eines Leichnams dafür! Ob die Herren wüssten, was für den Bauern der Verlust einer Ernte, eines Stückes Vieh oder eines Kindes bedeute?!

Doch nur für kurze Zeit dämpft der Zorn und der Wille, vernünftig zu denken, den ungeheuren Schmerz des Alten, der ihm bei der Abfahrt sein Anwesen vergessen liess und der in seiner weitgebreiteten Seele übergenug findet, sich zu nähren... Als Georgescu in die Leichenhalle des Anatomischen Instituts tritt, wo sein Sohn aufgebahrt liegt, seziert, das Gesicht verquollen, blau unterlaufen, mit einem Ausdruck verewigter Not, verfällt der Alte noch tiefer in den behutsamen und lang schweigenden Zustand, der ihn beim Erhalt des Telegramms befiel. Versunken steht er vor diesem geliebten Haufen Fleisch und Knochen, nach einer halben Stunde steht er noch, und Angestellte des Hauses mahnen ihn. Leise sprechend ordnet er nach Erhalt des Leichenscheines und nach Vorweis seiner und des Sohnes Dokumente die Ueberführung der in den Sarg gelegten Leiche auf den Nordbahnhof an. Mit schweren Buchstaben füllt er dort den Begleitzettel für die traurige Fracht aus und fährt denselben Zug wie sie nach Plojsti. Dort wieder überwacht er die Umladung auf das andere Geleise, und nun fahren Vater und Sohn abermals mit einem Zug bis zum Bahnhof Urcuzeni...

Kein innigeres Begräbnis gibt es, als Georgescu einst seinem ersten, zarten, frühverstorbenen Eheweib bereitete, und dasselbe wird nun auch Mihail zuteil. Auch seinen Sarg nimmt der Riese u den Arm und trägt ihn schwei der Erde zu. Die Geschwister Toten und alle Leute von weit breit folgen der langsam und dig voranschreitenden Kra stalt, die mit ihrer Fähigkeit, tuere und gewichtige Bürde und aufrecht zu tragen, den aufzuheben scheint und alle monien des Popen an Herrlich übertrifft. Etwas Versöhnl liegt in des Vaters liebreicher und es ist wahrhaft, als wa der Schöpfer auf Erden, der schafft und begräbt, wohl wisse warum das und warum jenes.

Wieder liegt auch im Tolsma das Geheimnis der spenden Kraft, und das ganze Dor satt von kräftigen Speisen Beste gibt Georgescu heute Gästen und räumt die Vo kammer fast ganz aus. Lan und sicher, weiss er, wird sie wieder füllen. Heute aber sol lebendigen, hungrigen Men gegessen werden für einen, Lebensspeise und Lebenstrank allen Leuten hier nicht aufzu sen, nicht ausgetrunken hätte den können, wenn er ein geworden wäre, wie es sein wollte, ein hundertjähriger Und gross sind die Bissen Georgescu bei diesem Ge seinen Söhnen, Töchtern und keln zuschiebt.

Als am Abend die Leute Dorfes unter Beileidskundge gen, zu denen Georgescu nur und kaum merklich nickt, gegen sind, verlässt auch er das und geht einen einsamen W Seine Kinder ahnen, dass dies Aufbruch ins Freie geheimnis ist und zu einem Zwiegespräch dem Himmel führen wird...

(Fortsetzung folgt)

Heisse Nächte in Triest

Von Hans Gustl Kernmayr

Triest, die Stadt an der Adria, blüht als Lichtkegel hoch. Florian erlebt diese Hansestadt in ihrer nächtlichen Schönheit. Abgerissen, zerschlagen, müde, ohne Geld, unzufrieden mit der Welt, steht Florian mitten in diesem Lichterglanz. Die Häuserreihen schwanken vor seinen Augen — er hat Hunger. Auf einer Holztafel steht: Internationales Heim. Florian klopft an die Tür. Er kann sich kaum aufrecht halten.

«Ich bin ein Wanderbursch», sagt er zu einem würdig aussehenden Herrn; es ist ein Deutscher. Ueber Treppen und Gänge wird Florian in ein schmuckloses Büro geführt.

«Wie heissen Sie?»

Florian ist so erschöpft, dass er nicht antworten kann. Er deutet auf seinen Pass, den er dem Fragenden hinreicht. Müde lehnt er an der kalten Mauer; jeden Augenblick droht ihn der Schlaf zu überfallen. Kraftlos lässt er sich in einen alten ledergepolsterten Stuhl fallen.

Zwei Tage und zwei Nächte liegt er bewusstlos in einem mit weissem Leinen überzogenen Bett. Kaum schlägt er die Augen auf, fallen sie ihm auch schon wieder zu. Schlafen, schlafen — nur schlafen. Florian will nie mehr aufwachen.

Der Arzt von der deutschen Kolonie konstatiert Nervenfieber. Woher es kommt, weiss er nicht. Er verschreibt Medizin und sorgfältige Behandlung. Zur Krankenschwester sagt er: «Schwester Beatrice, bitte, bleiben Sie bei dem Patienten, bis er aufwacht.»

Vom Hafen tönt eine Schiffssirene. Florian erlebt im Traum seine Wanderung über den Karst. Fremd waren ihm Strassen und Menschen. Unheimliche Angst überkam ihn, als er die einsamen Wege über das kalkige Gestein ging. Das Brot, das er von den Bauern geschenkt bekam, war ein anderes als bei ihm zu Hause. Die Felder standen niedriger. Hellfarbige, kleingedrungene Pferde zogen kränklich trockenes Holz über steinige Wege. Schnell stieg die Sonne hoch und blieb lange am Himmel. In den Quellen sprangen farbig getupfte Forellen nach zitternden, hauchzarten Fliegen. Nachts krächzten weissgraue Dohlen gegen Osten.

Immer westwärts traten Florians Füsse, die wie glühendes Feuer brannten. Seine Sohlen waren wund. Fiebernd flogen seine Hände über die Skizzenblätter. So entstanden Gebirge, umweht von fliehenden Wolken, durch, über und Pässen, mit Lämmern und Ziegen. Musik, von Hirten aus hölzernen Röhren geblasen, blieb tagelang in seinen Ohren. Tanzende Mädchen, Stiefel an den festen Waden, mit vielerlei Unterröcken, flogen auf blumigen Wiesen an Florian vorüber. Hirten, Räuber gleichend, mit ihren Hunden, die sich das dicke, verlauste Fell kratzten, luden ein, fettigen, salzigen Käse zu essen, saure Milch zu trinken. Das Feuer in den offenen Herdstellen loderte bläulich. Die dürren Aeste krachten; stürmische Winde sausten über die steinigen Mauern, schleuderten Menschen und Tiere durch die Luft. Gewaltsam hauste die Bora über die Steine und verschwand sausend der Adria zu.

Florian sah sich selbst, sich in den Bergseen spiegelnd; Angst stand in seinen Augen. «Was willst du — was suchst du, kümmerlicher Wanderer?» «Sehen, nichts als sehen will ich — alles sehen, alles aufnehmen in mich», antwortete er.

Er musste wandern, immer weiter wandern; er durfte nicht rasten. Ich bin so müde, seufzte Florian, so müde, müde...

In seinen Fieberträumen hörte er das keifende Lachen der tanzenden Faune und Nymphen.

«Lasst mich doch schlafen!» stöhnt er auf. Leg die Flöte weg, du hässlicher Faun!»

«Du musst weiter wandern, immer weiter wandern!» kichern Stimmen in sein Ohr. «Wir jagen dich, wir hetzen dich — !»

«Ich lass dir keine Ruh!» braust der Föhn.

«Bist du der Teufel!» fragt Florian. «Warum jagst du mich — ?»

Immer weiter wandert Florian, gehetzt von Furien, die er spürte und nicht greifen konnte. In Adelsberg glänzte ihm die grosse Tropfsteingrotte entgegen. Unter dem Berg wuchsen glitzernde Säulen und spiegelten sich in grundlosen Seen. Tausend Lichter glühten wie höllische Feuer. Das ist der Himmel, dachte Florian, hier will ich sterben. Schlafen... schlafen... ewig schlafen...»

«Du musst weiter Wanderer, immer weiter — immer weiter!»

Schwester Beatrice windet alle Viertelstunden das nasse Tuch aus dem Eiswasser und legt es auf Florians fiebernde Stirn

«Bin ich gestorben, Schwester!?» fragt er einmal.

Schwester Beatrice wischt ihm die Schweisstropfen von Wangen und Händen.

«Nein, Florian Mayrhofer — Sie sind neu geboren, wiedergeboren!»

«Ich bin so müde, Schwester, so müde — !»

«Schlafen Sie nur — an nichts denken!»

Schwester Beatrice verdunkelt das Zimmer und setzt sich lautlos in den grossen Lehnstuhl. Sie ist zufrieden: Der Kranke schläft — er wird gesund werden.

Unter dem Frühlingsbaum

Von Gertrud Papendick

An jenem Tisch hatten sie gesessen, ein behaglicher Kreis auf dem Platz im Garten, der von Sonne erfüllt war und von der unbeschreiblich sanften Luft eines vollkommenen Frühlingstages.

Ueber ihnen hielt der blühende Apfelbaum die ganze Pracht seiner Krone ausgebreitet, es war der grösste und mächtigste von allen in der Runde, die ihre feierliche Schönheit trugen wie zu einem Fest; jenseits des Rasenplatzes verstreute ein junger Kirschbaum mutwillig sein zartes Weiss; und drüben standen die Birken hoch und frei in ihrem lichten, spielerischen Laub.

Ja, unter dem Apfelbaum hatten sie gesessen, Alte und Junge, und hatten den guten Kaffee getrunken aus den schönen alten Tassen, die leer wurden und wieder voll und wieder von neuem leer; sie hatten dem mächtigen Napfkuchen alle Ehre angetan, dass er mehr und mehr dahinschwand, und führten dazu ihre heiteren und freundlich bewegten Gespräche. Sie liessen bei Gott nichts übrig von den guten Gaben, und als alles dahin war, sassen sie noch und lobten das Wetter und das friedliche Beisammensein.

Aber dann war es auf einmal zu Ende gewesen. Die Frauen wandten sich nach den Gemüsebeeten hin, und die Männer machten einen Rundgang, sie schritten bedächtig auf dem Kiesweg dahin und sprachen bei der Zigarre von den Lasten ihres Standes und den Sorgen der Zeit. Die Kinder aber waren auf und davon, ihre Stimmen klangen noch einmal fern und undeutlich herüber.

Die Kaffeetafel stand verlassen, niemand kam, um sie abzuräumen, sie war im Augenblick vergessen worden. Ein Stuhl und noch einer waren aus der Reihe gewichen, die Tassen blieben ungeordnet auf der buntgestickten Decke stehen, sie waren weiss, dick und bauchig, mit einem breiten, ausgebogenen Goldrand, es waren Tassen aus Urgrossmutterzeit, sie waren hundert Jahre alt und vielleicht noch älter, und ganz gewiss waren sie sehr kostbar. Und nun standen sie unbewacht, es konnte jemand kommen und sie zu Scherben werfen oder die grossmächtige, rundliche Kaffeekanne stehlen, die nun, da sie leer war, ohne den Schutz ihrer Wärmehaube verweilen musste.

Doch niemand auf der Welt war so verworfen, dass er sich mit einem unrechten Gedanken an der Heiligkeit dieses Tages verging, und nur ein paar Spatzen holten sich die letzten Krümel von den Kuchentellern. Die Zweige des grosse Apfelbaumes senkten sich über den Tisch wie ein lebendiges Schirmdach, es war erfüllt von dem brausenden Summen der Bienen, und sonst war alles still. Und lautlos war der Tritt des kleinen weissen Wesens, das da auf dem Kiesweg herankam, es setzte ganz sacht die zierlichen Pfoten auf und schlich langsam näher, — eine kleine Katze mit einem rosigen Näschen, ganz weiss bis auf das schwarze rechte Ohr und die schwarze Schwanzspitze. Sie kam heran auf der Spur ihrer verlässlichen Witterung und war mit einem sanften Satz auf einem Stuhl, setzte die Vorderpfoten auf und reckte sich, um die Sachlage zu übersehen, und dann war sie oben.

Sie verweilte einen Augenblick und begann darauf ihren leichten, untadeligen Gang über die grosse Tafel, auf dem bunten Grund der Tischdecke dahin, eine kleine weisse Kostbarkeit mit hochgestelltem Schwanz und einem höchst zielbewussten Willen. Es fiel keine Tasse herunter, und es klirrte kein Löffel, die kleine Katze umging den grossen Kuchenteiler und streifte sanft an der Kanne vorbei. Sie stutzte einmal und hielt Umschau, äugte misstrauisch in die Gegend, und dann liess sie sich nieder.

Da stand der Sahnetopf, weiss mit Gold, breitausladend, mit geschwungenem Henkel. Das Kätzchen senkte in heissem Verlangen den Kopf hinab, ihre zarte rosa Zunge reckte sich begehrlich nach dem duftenden Inhalt, der da noch geblieben war, — aber vergeblich, er war zu tief, zu wohlverwahrt und unerreichbar. Sie sass zu mengekauert in Trauer und S sucht, sie hob ihr zartes K gesicht mit den grünlichen Au und den weissen Schnurrbärt wie in Anklage zu dem mächti Baum empor. Sie erhob sich machte Anstalt, von dannen zu hen, hielt an, kehrte um und wieder.

Sie sass von neuem neben heissumworbenen Gegenstand der und schaute ihn an, und tauchte sie plötzlich die rechte derpfote vorsichtig tief hinein, sie wieder hoch und leckte sie saugender Zunge genussvoll ab, hob den Kopf und sicherte, alles blieb still, und niemand Die Menschen hatten ihr Schatz gelassen, er war für sie.

Sie blieb, eine lebendige in der gelösten Harmonie d fel sitzen, und immer wieder das räuberische Katzenpfötchen den weissen Schlund und brach in geduldiger Mühe Zug um jenen wunderbar süssen Stoff herauf.

Es war ein Mahl von Dauer, nahm gar kein Ende, es vol sich in Stille und völlig ungest Die Welt war reich und gönnte dem Geschöpf die Gaben ihrer le. Der vollkommene Tag seg den Geniesser mit göttlicher schwendung.

Indessen ging hinter den Bir wipfeln langsam die Sonne hi der grüne Rasen lag in schräg Licht, die Bienen summten und fort in dem Blütenbaum durch den hohen blauen Him schossen die Schwalben.